www.biblische-lehre-wm.de
Version 30. Januar 2024

Die Lehre des Neuen Testamentes über den Heiligen Geist anhand von Johannes 3, 4 und 7

William Kelly

© Werner Mücher

Leichte sprachliche Überarbeitung

Juni 2016

Inhalt

1. Wiedergeburt und ewiges Leben (Joh 3,5) 4
2. „Eine Quelle Wassers“ (Joh 4) 36
3. „Ströme lebendigen Wassers“ (Joh 7,1–39) 69

1. Wiedergeburt und ewiges Leben (Joh 3,5)

Im Verlauf dieser Vorträge werden wir anhand des Wortes Gottes auf die mancherlei Wirkungen des Heiligen Geistes zu sprechen kommen, die vor dem Tod und der Auferstehung des Herrn Jesus unbekannt waren und die allein für die christliche Zeitperiode charakteristisch sind. Ich freue mich aber nun, heute Abend mit dem anfangen zu dürfen, was allen Gnadenwegen Gottes mit den Seinigen zu allen Zeiten gemeinsam ist. Mit anderen Worten, wir werden uns jetzt mit den Grundsätzen beschäftigen, die nicht nur für eine besondere Zeit gelten. Natürlich gibt es in einer verlorenen Welt, in der die Gnade erwählt und errettet, Unterschiede bei den Seelen im Blick auf die Erkenntnis Gottes selbst. Aber die Wahrheiten, von denen wir jetzt reden, zeichnen sich nicht dadurch aus, dass sie unter besonderen Umständen und zu einer besonderen Zeit in Gottes Wegen mit den Menschen offenbart und von ihnen genossen worden sind. Im Gegenteil, es sind ganz allgemeine Grundsätze für alle Kinder Gottes; sie galten schon in den allerfrühesten Tagen, als die Sünde in die Welt kam, und sie sind nie aufgehoben worden und werden es auch nicht, bis die letzte Spur von Sünde für immer verschwunden ist.

Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, danach aber das Gericht; und nun handelt es sich für jeden Menschen, der aus seinem Zustand des Verlorenseins herausgeführt wird, um die eine fundamentale Notwendigkeit der Wiedergeburt. Es war von jeher Gottes Wunsch, sich zu offenbaren. Das mochte nur teilweise geschehen, aber es geschah doch vielfältig und auf mancherlei Weise,

wie wir in Hebräer 1 lesen. Wenn also auch das Maß und die Art dieser Offenbarung verschieden waren, so hat Gott in seiner unumschränkten Gnade doch immer in Menschen gewirkt und denen, die hier glauben, von seiner eigenen Natur gegeben; das ist die Bedeutung des Ausdrucks „Wiedergeburt“.

Niemals war es so nötig wie heute, nicht nur darauf zu bestehen, was außergewöhnlich ist, sondern auch an dem festzuhalten, was in dem eben beschriebenen Sinn allgemein ist. Lasst uns also bei dem bleiben, was sich nie ändert, und doch gleichzeitig genügend Raum für alles lassen, was Gott in seiner Weisheit darreicht, um zu erweitern, zu ergänzen, zu vertiefen und zu erleuchten, und zwar in jeder nur möglichen Form. Zweifellos gibt es in den Wegen, wie Gott sich kundtut, Fortschritte, jedenfalls bis Christus erschien und sein Werk vollbracht war. Ich rede nicht von einem Fortschritt seit dieser Zeit, sondern von der zunehmenden Entfaltung des Wortes Gottes von Anfang an, in einer immer weiteren Entfaltung seiner göttlichen Wege bis zu der Zeit, in der Er sich selbst, nicht nur seine Wege, völlig offenbarte.

Dieser große Segen wird also während des ganzen Ablaufs der verschiedenen Haushaltungen Gottes von Menschen genossen. Der Grund dafür ist klar: Da ist auf der einen Seite ein Gott der Güte und Gnade, auf der anderen Seite der verlorene Mensch. „Mein Vater wirkt bis jetzt“ (Joh 5,17), sagt der Sohn, während auch Er selbst in Gnade wirkt. Das menschliche Gewissen mag gewisse Vorstellungen von Gott und seinem gerechten Gericht vermitteln, aber der Mensch kommt niemals über die Folgerung hinaus, dass es einen Gott geben muss. Gott selbst lässt sich auf diesem Weg nie erken-

nen, denn der menschliche Verstand ist unfähig, Gott zu finden. Ja, tatsächlich sind gerade der Fall und der Ruin des Menschen die Ursache für diese seine Verstandesbemühungen. Er argumentiert über Gott, weil er Gott *verloren* hat, und alles, was seine Vernunft mit aller Mühe entdecken kann, ist nicht das, was wirklich *ist*, sondern das, was *sein muss*, wenn diese oder jene Vorbedingung erfüllt ist.

Für ein schuldbeladenes Gewissen aber ist ein Gott, der da sein muss, ein Schrecken; denn solch ein Gott muss für den Sünder, ein Richter sein. Und wenn Gott der Richter der Sünde und des Sünders ist, was ist dann das Los des Sünders? „Wenn der Gerechte mit Not errettet wird, wo will der Gottlose und Sünder erscheinen?“ (1Pet 4,18). Bei alledem hat Gott nun aber nicht nur eine Offenbarung gegeben, nicht nur Verheißungen geschenkt, nicht nur klare prophetische Linien für das, was Er zu erfüllen beabsichtigt, hinterlassen –, das hat Er von jeher getan. Und gerade heute ist es von großer Bedeutung, zu verstehen, dass nicht nur Seelen durch Glauben zu Gott hingelenkt werden, sondern dass Gott weit mehr als das tut und von jeher getan hat.

Ich gehe davon aus, dass ich niemand von meinen Zuhörern hier sagen muss, was dieser Glaube wirklich ist, der uns mit Gott in Verbindung bringt. Ich spreche jetzt auch nicht von der wohlbekannten Tatsache, dass Gott seinen Heiligen Geist herniedergesandt hat. Was ich meine, ist dies: Es gab immer Glauben, aber es gab auch immer mehr als Glauben. Die Ansicht, dass es nur darum geht, dass Menschen auf Gott blicken, ist unvollkommen, ja sogar irreführend. Es ist wohl wahr, und doch ist es nur ein Teil der Wahrheit. Außer einem Glaubensblick des Menschen, außer dem Erfassen des Wor-

tes Gottes in der Kraft des Heiligen Geistes gibt es kein geistliches Leben. Und zwar hat es das immer gegeben; denn das ist die unerlässliche Vorbedingung für jeglichen Umgang mit Gott. Sowohl in der Vergangenheit als auch in der Gegenwart wird jedem Glaubenden eine völlig neue Natur geschenkt.

Es handelt sich also nicht nur um den Glauben, sondern um ein neues Leben. Der Glaube ist natürlich das einzige Mittel, wodurch diese neue Natur einem Menschen mitgeteilt werden kann, und der Mensch kann auch nur durch Glauben Gewissheit darüber erlangen, dass er aus Gott geboren ist. Für das Auge und das Herz anderer mag es andere Beweise dafür geben. Gott will aber jedem, der dieses neue Leben besitzt, gerade und ausschließlich durch Glauben die Gewissheit darüber geben, dass er aus Gott geboren ist.

Nun wurde diese Wahrheit und unbedingte Notwendigkeit der Wiedergeburt vor der Zeit Christi offensichtlich doch nur schwach verstanden, obwohl sie für alle Gläubigen zu allen Zeiten galt, ja, genau gesagt, wurde sie in alttestamentlichen Zeiten eher nur angedeutet als ausdrücklich gelehrt. Wir finden sie in Vorbildern, und sie kommt dort auch im Leben der Gläubigen zum Ausdruck. Doch nirgendwo findet sich eine ausdrückliche Erwähnung der Wiedergeburt, außer in der Form eines verheißenen Vorrechts. Daher war Nikodemus, aufmerksam gemacht durch das, was er gesehen hatte und zugleich erfüllt von einem tieferen Verlangen seiner Seele, ganz erstaunt und verwirrt, als er vom Herrn Jesus ganz unmissverständlich darauf hingewiesen wurde: „Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen.“

Die Juden hatten sich mit der Überzeugung zufriedengegeben, dass ihr Messias alles für sie tun könnte und tun werde, und in gewissem Sinn hatten sie damit recht. Als Er kam, erwarteten sogar die Samariter, dass der Messias ihnen alles zeigen und sie über alles belehren würde; und die Juden wussten, dass es sich nicht allein um Belehrungen handeln würde, sondern dass Er auch alles für sie ausführen würde. Er würde „eine ewige Gerechtigkeit einführen, Gericht und Prophezeiung versiegeln, ein Allerheiligstes salben, die Ungerechtigkeit sühnen“ (Dan 9,24), – kurz, alles für sie tun.

Wie das alles geschehen würde, davon verstanden sie wenig. Doch jeder Jude hatte – ausgenommen die Ungläubigen unter ihnen – die unbestimmte, aber feste Überzeugung, dass das Kommen des Messias der große Wendepunkt der Weltgeschichte sein würde und der Anbruch der längst verheißenen Segenszeit für Israel. Deshalb war es für einen Juden wie Nikodemus so überraschend, von Ihm, der nun in ihrer Mitte stand, den Johannes der Täufer als den Messias angekündigt hatte und der doch jedenfalls durch seine Wunder bewiesen hatte, dass Er wirklich ein von Gott gesandter Lehrer war, eine derart ernste und einschneidende Erklärung zu hören.

Er gebietet Nikodemus schon nach seinen allerersten Worten gleichsam Einhalt und stellt ihn ganz scharf vor eine Notwendigkeit, die er vorher nie gesehen hatte und die noch dazu so allumfassend ist, dass sie für Juden ebenso besteht wie für Heiden: „Es sei denn, dass jemand ...“ Eine Ausnahme kommt nicht in Frage, eine Befreiung von dieser Notwendigkeit gibt es auch für die auserwählte Familie Abrahams nicht. Es ist die göttliche Forderung für die Nahen

und für die Fernen. „Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen.“

Was dann folgte, wissen wir: Nikodemus richtete eine sehr törichte Frage an den Herrn: „Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er etwa zum zweiten Mal in den Leib seiner Mutter eingehen und geboren werden?“ Diese Frage beweist jedenfalls, dass „von oben geboren werden“ durchaus nicht der Sinn des Verses ist. Wenn der Herr Jesus Nikodemus Anlass zu dieser Auffassung gegeben hätte, hätte Nikodemus niemals eine solche Frage stellen können. Nein, er meinte „von neuem“ geboren werden, sozusagen ganz von vorn, von einem völlig neuen Anfang aus. Es handelt sich hier offenbar um einen Ausdruck, wie er stärker gar nicht möglich ist, wenigstens kenne ich in der ganzen Schrift keinen kraftvolleren. Der Herr Jesus sagt dann weiter – und darüber möchte ich heute Abend ein wenig sprechen: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, dass jemand aus Wasser und Geist geboren werde, so kann er nicht in das Reich Gottes eingehen.“ Wer das Reich sieht, geht in das Reich ein. Aber ohne die Wiedergeburt gibt es weder ein Sehen noch ein Eingehen.

Worum geht es nun bei der Wiedergeburt, woher kommt sie und was ist sie eigentlich? Unser Herr erklärt es hier. Wie Er es in diesem Evangelium bei allen seinen Reden an die Juden tut, so benutzt Er auch hier ein Bild. Im vorhergehenden Kapitel, wo es sich um den Tempel handelte, nahm Er den Tempel als ein Bild für seinen eigenen Leib, für sich selbst. Im folgenden Kapitel greift Er die Bedürfnisse der samaritischen Frau auf, und eine Wasserquelle wird zum Bild für diese unermessliche Segnung, auf die wir noch zu sprechen

kommen. So könnte ich durch dieses ganze Evangelium hindurch zeigen, wie der Herr an wohlbekannte, alltägliche Dinge anknüpft und durch solche Bilder seine Zuhörer in Erstaunen setzt und ihre Aufmerksamkeit weckt.

Niemals ist es der Zweck eines Bildes, den wahren Sinn zu verdunkeln, weder in der Heiligen Schrift noch in anderen glaubwürdigen Schriften. Nein, der wahre Zweck eines Bildes ist immer, eine Wahrheit, die sonst vieler Worte bedurft hätte, in einem einzigen Wort zusammenzufassen, so dass ein Wort – wenn ich so sagen darf – zum Wortbild einer Wahrheit wird, durch das das Licht Gottes leuchtet. Ohne Zweifel ist das hier so. Schon die alttestamentlichen Propheten benutzten solche bildhaften Ausdrücke, und zwar gerade auch in Verbindung mit der Segnung, von der der Herr hier redet. Das war es auch, was dem Herrn Jesus hier Gelegenheit gab, Nikodemus, der doch ein Lehrer *Israels* war, eine Zurechtweisung zu erteilen, von der er selbst empfinden musste, dass er sie verdient hatte. Der Ausdruck „*der* Lehrer Israels“ betont lediglich seine Stellung als Gelehrter im Gegensatz zum Volk.

Der Herr bezieht sich also stillschweigend auf gewisse Stellen im Alten Testament, durch die Nikodemus den Sinn seiner Worte hätte verstehen können. Da ist zum Beispiel Jesaja 44,3. Hatte Gott da nicht versprochen, Wasser „auf das Durstende und Bäche auf das Trockene“ zu gießen? Hatte Er nicht versprochen, seinen Geist auf die Nachkommen Jakobs auszugießen? Hatte Er nicht in Hesekiel 36,25–27 noch deutlicher erklärt, dass Er nach der Rückführung Israels in ihr Land ihr steinernes Herz aus ihrem Fleisch wegnehmen und ihnen ein fleischernes Herz geben würde, dass Er reines Wasser

auf sie sprengen und seinen Geist in ihr Inneres geben würde? Das sind genau die beiden Dinge, von denen der Herr hier spricht. Ganz klar bezieht Er sich hier auf diese alttestamentlichen Bilder.

Es handelte sich hier tatsächlich nicht um ein völlig neues Vorrecht, nein, in einer Weise, die seiner Würde und Herrlichkeit entsprach, bestand Er darauf, dass alle von neuem geboren werden müssen. Er zeigt zunächst den ganzen Umfang dieser Wahrheit, wie wir sie in den Schriften des Alten Testamentes finden, bringt sie dann aber auf ihr Vollmaß und bekleidet sie mit einer Kraft, die nur Ihm, dem Sohn Gottes eigen sein konnte, der jetzt als Lehrer auf der Erde war. Wie hätte Er auch, wenn Er lehrte, so wie andere lehren können? „Niemals hat ein Mensch so geredet wie dieser Mensch“ (Joh 7,46). Obwohl Er also über etwas sprach, was zumindest als Prophezeiung schon da war und was deshalb längst hätte bekannt sein sollen, so gab Er dem doch durch die Art und Weise, wie Er es Nikodemus vorstellte, eine ganz besondere Bedeutung und Tiefe. Es ging also nun nicht darum, „besprengt“ zu werden, ein „neues Herz“ oder einen „neuen Geist“ zu empfangen, sondern das Entscheidende war jetzt: „Es sei denn, dass jemand aus Wasser und Geist geboren werde“ – eine unvergleichlich wichtige, grundlegende und praktische Wahrheit.

Ich gebe gern zu, dass es andere Wahrheiten gibt, die geeigneter sind, unsere Zuneigungen zu wecken und sie an die Person des Heilandes zu fesseln und dadurch den inneren Menschen zu voller Freiheit, vollem Frieden, zu voller Freude und Kraft zu führen. Und doch hat keine Wahrheit so sehr den Charakter einer Grundlage, ausgenommen natürlich Christus selbst und sein Werk, in dem Gott selbst

verherrlicht wurde, so dass Er nun in Gerechtigkeit segnen und armen Sündern seine eigene Natur mitteilen kann. In seiner eigenen göttlichen Vollkommenheit verwandelt der Herr hier gleichsam alles mit einem einzigen Wort. Wenn auch diese Wahrheit hier aus dem Alten Testament übernommen wird, so wird ihr doch durch Ihn jetzt eine solche Schönheit und eine solche göttliche Kraft verliehen, dass wir begreifen, wie wunderbar die Person dessen sein muss, der sie in solche Worte kleidet.

„Es sei denn, dass jemand aus Wasser und Geist geboren werde ...“ Es handelt sich wirklich um eine ganz neue Natur, um etwas, was nicht aus dem Menschen, sondern aus Gott entspringt. Gott hat sein eigenes Reich, Er selbst ist der Mittelpunkt dieses Reiches, und Er erfüllt es mit der Person Christi, seines Sohnes. Niemand anderes als Er vermag diese göttliche Natur mitzuteilen. Was für eine andere Natur könnte je für dieses Reich passend sein? Es muss die göttliche Natur sein, und sie ist es auch. „Es sei denn, dass jemand aus Wasser und Geist geboren werde, so kann er nicht in das Reich Gottes eingehen.“ Damit kommen wir zum Sinn dieser Ausdrücke.

Ich habe bereits auf die Bedeutung der Worte „von neuem geboren“ hingewiesen. In Vers 5 wird dieser kurze Ausdruck aus Vers 3 weiter erläutert. Wenn wir also fragen, wodurch das Wesen dieser neuen Natur ist, so finden wir hier, dass sie „aus Wasser“ ist. Wasser wird in der ganzen Heiligen Schrift als ein Bild für das Wort Gottes benutzt, das in der Kraft des Heiligen Geistes auf Herz und Gewissen angewandt wird. Manchmal ist es auch ein Bild für den Heiligen Geist selbst in seiner eigenen Kraft, doch brauche ich hier wohl kaum auf den engen Zusammenhang dieser beiden Gedanken hin-

zuweisen. Jedenfalls haben wir hier den Geist unterschieden vom Wasser, und das zeigt uns auch sogleich den Grund für diese Unterscheidung.

Das Wasser wird erwähnt, weil Gott unsere Aufmerksamkeit auf die Eigenart des Mittels lenken will, das Er benutzt, um auf Herz und Gewissen des Menschen einzuwirken. Im Anfang mag er sich dessen vielleicht nicht bewusst sein, dass es der Geist Gottes ist, der ihn seine Unreinheit fühlen lässt. Und doch, jedes Mal, wenn der Geist Gottes wirkt, muss und wird die Seele sich dessen bewusst werden, dass Gott sich mit ihr beschäftigt. Wo der Geist Gottes wirklich am Werk ist, wird der Betreffende das bestimmt merken, wenn er vielleicht auch überhaupt nicht versteht, dass es der Geist Gottes ist. Er fühlt deutlich, wie das Wort ihn verurteilt, ihn schuldig und als völlig unpassend für die Gegenwart Gottes erklärt. „Wasser“ ist also der Ausdruck für das Wort, wie es in moralischer Hinsicht auf die Seele einwirkt und den Menschen von seiner Unreinheit überführt und nicht nur reinigt. Das ist das Erste: Jemand bekommt eine neue Natur, die er vorher nicht besaß. Wir sehen also einmal die mehr äußere Seite, dann aber auch den inneren Charakter dieses göttlichen Wirkens: „Es sei denn, dass jemand aus Wasser und Geist geboren werde.“

Vielleicht ist es gut, hier einige Schriftstellen anzuführen, die auf verschiedene Art beweisen, dass dies zweifellos der Sinn dieser Stelle ist. Der Apostel Paulus zum Beispiel spricht im Titusbrief, Kapitel 3,5 davon, dass Gott uns errettet hat „durch die Waschung der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes“. Weiter will ich hier absichtlich nicht lesen, denn der nächste Vers enthält schon ei-

ne höhere Segnung als das, worüber der Herr hier in Johannes 3 spricht. Jedenfalls sieht man eine sehr deutliche Beziehung zu unserer Stelle, selbst wenn man annimmt, dass die „Waschung der Wiedergeburt“ eine andere Anwendung des Wassers ist und ein anderes Bild. Und doch ist Wiedergeburt ein Ausdruck, der in offenbarem Einklang ist mit dem der Wahrheit, von der der Herr hier spricht und die Er Nikodemus klarmachen will.

Wenn wir in Jakobus 1,18 lesen: „Nach seinem eigenen Willen hat er uns durch das Wort der Wahrheit gezeugt“, so finden wir auch da den Beginn eines Lebens, das vorher nicht vorhanden war. Gott hat uns nicht nur erleuchtet; Er hat uns nicht nur Gedanken, Anschauungen und Wahrheiten offenbart, nein, es ist eine ganz neue Art von Leben, eine ganz neue Natur, die die Seele vorher nie besaß. „Nach seinem eigenen Willen hat er uns durch das Wort der Wahrheit gezeugt.“ Wir finden hier nicht nur die Zeugung vonseiten Gottes, sondern auch das „Wort der Wahrheit“ als Werkzeug, dessen sich Gott bedient. Das steht deutlich in Verbindung mit dem „aus Wasser geboren“ unseres Verses in Johannes 3.

In 1. Petrus 1,22 lesen wir: „Da ihr eure Seelen gereinigt habt durch den Gehorsam gegen die Wahrheit zur ungeheuchelten Bruderliebe, so liebt einander mit Inbrunst aus reinem Herzen, die ihr nicht wiedergeboren seid aus verweslichem Samen, sondern aus unverweslichem, durch das lebendige und bleibende Wort Gottes.“ Die neue Geburt geschieht durch Gottes Wort.

Es ist wohl nicht nötig, weitere Stellen zu diesem Punkt zu zitieren, von dem ich annehmen darf, dass er den meisten hier gut be-

kannt ist. Ich dachte aber doch, dass es richtig sei, genügend Stellen anzuführen, um zu zeigen, wie dieser Faden sich durch die Schriften zieht, die die letzten und vollsten Offenbarungen Gottes enthalten. Deshalb habe ich absichtlich Stellen aus Briefen verschiedener Apostel gewählt. Ganz gleich, ob der Brief an Juden oder Heiden gerichtet ist, ob Paulus, Petrus oder Jakobus ihn schrieben: die Wahrheit ist dieselbe. Auch ist es dieselbe Grund-Notwendigkeit für alle. Im Mund des Herrn Jesus fand diese Wahrheit aber erst ihren reichsten und vollständigsten Ausdruck, ihre bestimmteste und zugleich tiefste Form. Das scheint mir ohne jeden Zweifel die Bedeutung der göttlichen Mitteilung in Johannes 3,3.5 zu sein.

Hiermit steht eine andere sehr wichtige Wahrheit in Verbindung. Die neue Natur wird also durch das Wort Gottes und die Wirkung des Heiligen Geistes mitgeteilt und ist, wie wir gesehen haben, für den Eintritt in das Reich Gottes unerlässlich notwendig. Doch so, wie einerseits die alte Natur des Menschen niemals – wenn wir so sagen wollen – vergeistlicht werden kann, niemals so verändert oder verbessert werden kann, dass sie in der Lage wäre, die göttlichen Dinge zu erfassen, niemals durch irgendeinen geistlichen Prozess in eine göttliche Natur umgewandelt werden kann, so kann andererseits auch die neue Natur nicht schlechter werden. Sie wird niemals zu „Fleisch“ oder zur alten Natur des Menschen. Das sagt der Herr mit den Worten: „Was aus dem Fleisch geboren ist, ist Fleisch, und was aus dem Geist geboren ist, ist Geist.“ Was aus dem Geiste geboren ist, trägt den Charakter seines Ursprungs.

In diesem Wort wird uns der große, lebendige Handelnde vorgestellt, nicht nur das Werkzeug, dessen Er sich bedient. Ich halte das

für sehr wichtig. Denn wenn hier nur das Wasser beziehungsweise das Wort erwähnt wäre, so hätte das die Tür für den Geist des Menschen offengelassen, der ja letzten Endes in dem Ausdruck „Fleisch“ inbegriffen ist, und menschliche Anmaßung hätte schließlich zu einem spitzfindigen Rationalismus geführt. Doch nichts davon: „Was aus dem Geist geboren ist, ist Geist.“ Ohne Zweifel benutzt Er das Wort Gottes; und doch wird der Mensch, wenn wir es ganz genau nehmen, nicht aus dem Wort geboren, ja, wohl durch das Wort, aber nicht daraus allein. Wenn wir die wirkliche, aktive Person suchen, den Urheber, so finden wir, dass es der Heilige Geist ist: „aus dem Geist geboren“, sagt der Herr.

„Verwundere dich nicht“, sagt Er dann, „dass ich dir sagte: Ihr müsset von neuem geboren werden.“ Hier legt der Herr starken Nachdruck darauf, dass die Wiedergeburt nicht nur allgemein für alle Menschen, sondern für jeden einzelnen unbedingt notwendig ist: „*Ihr* müsset von neuem geboren werden“. Das veranlasst Nikodemus offenbar zu seiner nächsten Frage: „Wie kann dies geschehen?“ – „Jesus antwortete und sprach zu ihm: Du bist der Lehrer Israels und weißt das nicht? Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: *Wir* reden, was wir wissen, und bezeugen, was wir gesehen haben, und unser Zeugnis nehmt ihr nicht an.“

Das ist unverkennbar ein Wort von außerordentlicher Bedeutung, weil es uns zeigt, welchen Platz der Herr Jesus in diesem Kapitel einnimmt. Er spricht als jemand, der mit Gott wohl vertraut ist, nicht nur jemand, der für Gott einsteht, nein, Er redet mit göttlicher Autorität. Er ist *bei* Gott absolut und vollkommen zu Hause. „Wir reden was wir wissen“, sagt Er, und der Sinn dieses Wortes ist ver-

trautes, wesentliches, persönliches Wissen, nicht ein Wissen, das ein Prophet dadurch erlangt, dass ihm etwas offenbart wird. Es ist vielmehr das Wissen von jemand, der sich Gottes und seiner Herrlichkeit zutiefst bewusst ist.

Das scheint der Grund dafür zu sein, warum Er in diesem Vers sagt: „Wir reden was wir wissen“. Gott allein, Er, der Gott war, konnte mit vollem Recht so sprechen, niemand anderes. Und das tut der Herr, Er redet im vollen Bewusstsein seines göttlichen Wissens. Zu gleicher Zeit legt Er aber auch Zeugnis davon, was Er gesehen hatte. Er war nicht nur jemand, der von Gott kam und der zu Gott ging, sondern auch jemand, der, während Er Gott war, von den Szenen der Herrlichkeit sprach, wo Er gewesen war. Er war sowohl bei Gott als auch Gott selbst. Er hatte alles, was für die Gegenwart Gottes geziemend ist, gewissermaßen betrachtet und angeschaut. Er war nicht nur mit allem völlig vertraut, was Gott wohlgefällt, sondern auch mit der Sphäre, in der Gott wohnt.

Der Herr spricht also aus dieser vollkommenen Kenntnis Gottes heraus, aus dieser Vertrautheit mit dem Himmel: „Wir reden was wir wissen und bezeugen, was wir gesehen haben.“ Und gerade deshalb hatte der Mensch kein Gefallen daran, und zwar nicht nur der Mensch im Allgemeinen, auch die Juden nicht. Ihr Platz war die Erde, und ihre Vorstellung, die auf dem beruhte, was Gott ihnen als Juden bezeugt hatte, ging immer dahin, dass Gott sich *hier* offenbaren werde und dass Gott *hier* segnen werde und dass Gott *hier* das Böse richten werde, dass Gott *hier* sein Volk durch Gerichte befreien werde. Jetzt aber war jemand in ihrer Mitte, der ganz anders war als

alle, die je auf der Erde waren, der wirklich und ausschließlich der Sohn Gottes war.

Er nimmt jetzt aber, wenn man so sagen darf, eine Stellung ein, die – soweit das überhaupt möglich ist – noch näher ist als die, einfach vom Vater auf der Erde als ein Sohn anerkannt und geliebt zu werden. Denn man könnte sich so etwas vorstellen, ohne dass Er dabei im vollsten Sinn absolut Gott wäre. In seiner Person finden wir beides vereinigt: Er war nicht nur der Gegenstand der Wonne des Vaters, Er war Gott selbst. Infolgedessen gab es in der Gottheit keinen einzigen Gedanken ohne Ihn, wenn wir überhaupt von Gedanken bei Gott reden können, denn genau genommen, denkt Gott nicht, das tut der Mensch. Gott denkt nicht, Er weiß. So besaß Jesus, der Sohn Gottes, diese absolute Kenntnis, ganz abgesehen von irgendeiner Offenbarung. Er besaß diese absolute Kenntnis Gottes, die Kenntnis dessen, was sich für die Gegenwart, die Natur und das Reich Gottes geziemte und machte es hier auf der Erde bekannt. Welch ein Platz für uns! Welch ein Segen, geliebte Geschwister, in eine solche Gemeinschaft gebracht worden zu sein, Ihn vor uns zu sehen, den die Menschen gern als Gott leugnen möchten und leugnen, und dies inmitten eines Ozeans von Sünde und Ungerechtigkeit, unter Menschen, die sich voll Stolz über ihre eigenen armseligen Gedanken gegen Ihn auflehnen und eben dadurch immer wieder neu beweisen, dass sie gefallen sind und weit von Gott entfernt sind.

Wo ich gerade bei diesem Punkt bin – und er ist wirklich von großer Bedeutung, dass nämlich Er allein, der Mensch war, in der Lage war, Gott dem Menschen bekanntzumachen –, ich bin aber

überzeugt, dass es nicht einfach im Wesen der Gottheit an und für sich liegt, sich dem Menschen zu offenbaren. Der gesegnete Heilsplan Gottes, sein Weg zu unserer Errettung, ist für uns ebenso nötig, um Ihn zu erkennen, wie um errettet zu werden. Es liegt uns immer nahe, die Fleischwerdung des Wortes, den Herrn Jesus hier auf der Erde nur als ein Mittel zu unserem Heil zu betrachten und auf die Frucht seines Erlösungswerkes zu blicken. Wir laufen Gefahr, das unendliche Vorrecht, Gott zu kennen, weniger zu schätzen.

Doch dies ist das ewige Leben: den allein wahren Gott und den Er gesandt hat, Jesus Christus, zu erkennen (Joh 17,3). Deshalb wird Gott auch nirgendwo in der Schrift die „Wahrheit“ oder so ähnlich genannt. Unter Rationalisten und Ungläubigen ist dies eine beliebte Redensart, und zwar deshalb, weil sich bei ihnen der Mensch anmaßt, von sich selbst aus Gott zu erkennen, was einfach unmöglich ist. Der Verstand erkennt Gott gerade deshalb niemals, weil er es aus eigener Kraft tun will. Gott wird nur in Christus erkannt, und gerade weil ich nicht Gott bin, kenne ich auch Gott nicht. Wenn ich nicht Teilhaber seiner eigenen göttlichen Natur werde, kann ich Ihn nicht erkennen. Das ist der Grund, weshalb ich diese Wahrheit von der Wiedergeburt so betone. Es handelt sich nicht nur um Glauben, obwohl der Glaube natürlich der einzige Weg zur Erlangung der neuen Natur ist.

Es ist auch nicht allein das Wort. Der Heilige Geist wendet das Wort auf uns an und überführt uns, so dass wir sehen: Wir sind völlig verloren, soweit es auf uns ankommt. Wir kommen also nur dadurch zu einer Erkenntnis Gottes, dass wir einer neuen Natur teilhaftig werden. Wir hätten niemals an seiner eigenen Natur teilha-

ben können, solange Gott einfach nur als Gott tätig war, denn ein Wesen, das nur Gott ist, konnte dem Menschen nicht so einfach etwas von seiner eigenen Natur geben. Es musste sich zuvor im Menschen offenbart haben. Nur dann, wenn eine Seele vorwärts auf Christus blickte und Ihn vor sich stellte, konnte sie jemals der göttlichen Natur teilhaftig und aus Gott geboren werden.

Selbstverständlich waren die alttestamentlichen Gläubigen auf diese Art aus Gott geboren. Deshalb spricht der Herr hier nicht vorausblickend, sondern absolut, wie immer im Johannesevangelium, außer da, wo Ausnahmen ausdrücklich erwähnt werden. Mit anderen Worten: Er überschaut sowohl vorausblickend wie rückblickend den gesamten Zeitlauf bis hinein in das Reich Gottes. Und was ist der Pass zum Eintritt in das Reich Gottes? Ein Mensch muss aus Gott geboren werden, oder wie es hier erklärt wird, er muss aus Wasser und Geist geboren werden.

Und wie tut Gott dies nun? Nach seinem Wohlgefallen, in seiner unumschränkten Liebe und Weisheit, indem Er sich selbst sozusagen in die Natur des Menschen hineinbringt, indem Er sich im Menschen und dem Menschen offenbart. Er selbst bleibt in seinem eigenen, anderen Zustand, und der Mensch ist völlig unfähig, in diesen Zustand hineinzukommen, ausgenommen auf diesem gesegneten Weg; doch jetzt kann ich, ein Mensch, Gott erkennen, weil Er sich in einem Menschen offenbart hat. Durch das Wirken des Heiligen Geistes kann ich gemäß seinem eigenen Worte in lebendige Verbindung mit jenem hochgelobten Menschen Jesus Christus kommen, der Gott ist. Und so kommt es, dass allertiefste göttliche Wahrheiten die scheinbar keinen Zusammenhang mit unserem Thema ha-

ben, sich doch als wesentlich erweisen, denn in dem Glauben der Kinder Gottes hängen sie alle fest miteinander zusammen. Während wir über die wunderbare Weise staunen, in der es Gott gefallen hat, seinen Sohn, von einer Frau geboren, in die Welt zu senden – und wie leicht denken wir dabei dann nur daran, dass die Frage der Sünde gelost werden musste –, so wollen wir doch auch lernen, dass das alles für eine wirkliche Erkenntnis Gottes und für die Gemeinschaft mit Ihm ebenso notwendig war. Wenn es Ihm nicht gefallen hätte, sich so durch den Menschen Christus Jesus zu offenbaren, dann könnte ich nichts von Gott erkennen und genießen, wie ich es jetzt als Christ kann. Oder, wie man heute sagt: So lange Er einfach der „Absolute“ bleibt, kann ich Ihn nicht erkennen. Wird Er sich dazu herablassen, in ein bestimmtes Verhältnis („relativ“) zu mir zu treten? Wird Er in den Zustand herabkommen, in dem ich mich befinde? Denn das ist ganz einfach die Bedeutung dieser abwegigen Sprechweise.

Gerade das scheint der Herr hier im Sinn zu haben. Aufs bestimmteste betont Er das, was Ihm als Gott zukommt: „Wir reden was wir wissen und bezeugen, was wir gesehen haben.“ Er war jetzt herabgekommen, um zu den Menschen zu reden, und so ging es nun um sein Zeugnis. Er legt Zeugnis von der Wahrheit ab, dass dies der einzige Weg zur Erlangung der gesegneten Stellung ist, in der wir uns jetzt befinden: der Mensch muss aus Wasser und Geist geboren werden.

Doch wie wurde dieses Zeugnis von den Menschen aufgenommen? Der Mensch nahm seine eigenen Dinge wahr, die Dinge in seiner nächsten Umgebung, wo er geboren und auferzogen worden

war. Um die Dinge Gottes kümmerte er sich nicht, er war sogar ein Feind Gottes. Er war Gott entfremdet und hörte deshalb nicht gern von göttlichen Dingen. Von der Sphäre, in der alles nur dem Wesen Gottes entspricht, wollte er nichts wissen. Das ist die Neigung des natürlichen Menschen: „Unser Zeugnis nehmet ihr nicht an“. Es ist bemerkenswert, dass sich dies unmittelbar nach dem vorhergehenden Kapitel zeigt, in dem wir eine scheinbar willige Aufnahme des Herrn finden: Sie glaubten, weil sie seine Zeichen sahen. Doch das war nicht das Annehmen seines Zeugnisses. Sie beugten sich vor Tatsachen, vor dem, was sie sehen und beurteilen konnten. Und jeder Mensch denkt, wenn er das tut, ein wenig höher von sich selbst, denn aufgrund von sichtbaren Beweisen etwas aufnehmen, versetzt jeden Menschen in die Stellung eines Richters: Er macht sich seine Gedanken, er folgert, er entscheidet, und indem er das tut, fühlt er sich groß. Sich so auf den Richterstuhl zu setzen, selbst wenn es sich um Wunder der Macht Gottes handelt, das schmeichelt dem Stolz des Menschen. Hier aber, in unserem Fall, handelt es sich um das Zeugnis, das Gott selbst ablegt.

Und wer sieht dies nicht täglich vor seinen eigenen Augen? Solange Menschen sorglos sind, kümmern sie sich kaum um das, was sie hören. Sobald sie aber ernster werden, fangen sie an zu fragen, zu untersuchen und abzuwägen. Entweder widersetzen sie sich hartnäckig dem göttlichen Zeugnis oder sie nehmen es als etwas Belangloses an. Beide Haltungen beweisen, dass das Gewissen nicht getroffen ist. Der Grund dafür ist leicht zu verstehen: Wenn das Wort als das ins Herz gesunken ist, wonach dieses Herz sich wirklich gesehnt hat, dann beginnt es dort sofort zu wirken.

Vielleicht erscheint die Botschaft zu schön, um schon voll erfasst zu werden; in diesem Fall wird das Herz aber doch aufgerüttelt, und diese Unruhe treibt den Betreffenden zu weiteren Fragen. Ein Mensch, der Gott willkommen heißt, hat dann der Wunsch, dass es vielleicht doch wahr sein möchte, und was passt besser zueinander als solch eine innere Verfassung und das wunderbare Evangelium? Wenn jemand völlig tot in Sünden und Übertretungen ist, übt das Zeugnis Gottes keine Wirkung aus. In einem solchen Zustand ist es ebenso leicht, das Evangelium abzuweisen, wie es lediglich mit den Lippen zu bekennen. Gleichgültigkeit äußert sich entweder in einem nichtssagenden, oberflächlichen Bekenntnis oder in offener Ablehnung und Feindschaft. Beides sind nur verschiedene Erscheinungsformen desselben Herzenszustandes, nämlich des Unglaubens. Wenn dagegen die Seele sich der Bedeutung des Wortes, das sie gehört hat, bewusst wird – und das muss sie doch, denn ein bequemes, unverbindliches Hinnehmen dessen, was Jesus uns bezeugt, ist einfach unmöglich –, dann wird die im wirklichen Glauben erfasste Wahrheit Herz und Gewissen tief bewegen. Wenn ich weiß, dass ich mit Recht verdammt bin und dass die Hölle mein Teil ist, dass ich aber durch die Gnade Gottes in Christus davon errettet bin und dass ich stattdessen ganz sicher mit dem Herrn Jesus in den Himmel eingehen werde, dann kann ich dabei unmöglich kühl und gleichgültig bleiben.

Wo man deshalb solch einen leblosen, billigen, traditionellen Glauben antrifft, diesen Glauben, der alles sehr schnell und leicht, aber ohne Wirkung auf Herz und Gewissen aufnimmt, da ist es offensichtlich, dass dies nicht das Werk Gottes ist. Es handelt sich

dann nur um eine rein menschliche Überzeugung oder Gefühlsaufwallung, die wertlos ist. In seiner Ihm eigenen, göttlichen Kenntnis des Zeugnisses spricht der Herr hier von dem Widerstand und der Gleichgültigkeit, auf die sein Zeugnis bei dem Menschen stößt.

Doch Er weist dabei auch auf höhere Dinge hin: „Wenn ich euch das Irdische gesagt habe, und ihr glaubet nicht, wie werdet ihr glauben, wenn ich euch das Himmlische sage?“ (V. 12). Das führt uns zu einem wichtigen Punkt, durch den das Vorhergesagte erweitert wird. Sollte jemand hier sein, für den dies neu und außerhalb seiner gewohnten Gedanken ist, dann hoffe ich, dass er die Worte des Herrn ernstlich überdenken wird, denn es geht um die Wahrheit Gottes, nicht um menschliche Spekulation.

Unser Herr Jesus hatte aufs deutlichste von der unbedingten Notwendigkeit der Wiedergeburt für jeden, der in das Reich Gottes eingehen will, gesprochen. Wir müssen verstehen, dass dies für alle Weg Gottes mit dem Menschen gilt, in der Vergangenheit ebenso wie in der Zukunft.

Jetzt aber hören wir eine neue Sprache. Von dem Augenblick an, in dem sich der Herr als der vorstellt, der dieses volle, göttliche Zeugnis bringt, das der Mensch nicht annimmt, spricht Er ausführlicher und genauer von dieser Segnung. Alle, die in das Reich Gottes eingehen wollen, sei es in seinem irdischen oder in seinem himmlischen Charakter, sei es hier auf der Erde oder droben, wenn dieses Reich in diesen beiden Sphären aufgerichtet und entfaltet wird, alle innerhalb dieses Reiches müssen von neuem geboren werden. Ein Mensch, der heute das Evangelium annimmt, ist aus Gott geboren. Dabei einfach nur von Wiedergeburt zu reden, drückt bei weitem

nicht die ganze Wahrheit aus. In diesem Abschnitt, in dem der Herr so sehr darauf besteht, „aus Geist geboren“ zu sein, spricht Er jedenfalls nicht bloß von einer neuen Geburt.

„Wenn ich euch das Irdische gesagt habe, und ihr glaubet nicht“, (auch dazu war es notwendig, aus Gott geboren zu sein), „wie werdet Ihr glauben, wenn ich euch das Himmlische sage?“ Mit Bezug auf Letzteres sagt Er: „Und niemand ist hinaufgestiegen in den Himmel als nur der, der aus dem Himmel herabgestiegen ist, der Sohn des Menschen, der im Himmel ist.“ Damit bekräftigt Er das, was Er vorher gesagt hatte, nämlich dass Er vor ihnen als wahrhaftiger Mensch steht, als der verworfene Christus, der Sohn des Menschen, und doch ganz unzweifelhaft Gott. Er gehörte dem Himmel an, oder besser: der Himmel Ihm. Das war für Menschen ein vollständig neuer Bereich, ja alles dort war völlig neu. Als jemand, der von einer Frau und unter Gesetz geboren war, wurde Er auf der Erde und in der Zeit gesehen und erkannt, obwohl der Mensch Ihn trotz seiner Gnade, Macht und Herrlichkeit ablehnte. Und doch war Er, der hier im Fleisch offenbart war, tatsächlich der eingeborene Sohn im Schoß des Vaters. Sogar als der Verworfene erhebt Er den Anspruch, „der Sohn des Menschen, der im Himmel ist“ zu sein.

Lasst uns die Ausdrucksweise sorgfältig beachten. Er sagt nicht nur, Er sei im Himmel gewesen – das wäre nicht die volle Wahrheit –, Er ist dort. Ganz gleich, wann oder wie man Ihn betrachtet: Er *ist* immer „der Sohn des Menschen, der im Himmel ist“. Seine Stellung als demütiger Mensch war nur eine Gelegenheit zur Offenbarung einer neuen Herrlichkeit für Gott und den Menschen, wie es andererseits der Wendepunkt für den Menschen war, der Anfang einer

ganz neuen und vollkommeneren Erkenntnis Gottes. Vor ihnen steht jemand, der in begrenzte Verhältnisse eintrat, obwohl Er selbst der Unendliche war, damit Menschen, wie sie es waren, durch Ihn zur Erkenntnis Gottes gelangen und in Ihm den Vater sehen konnten. Dazu muss das Wort sie treffen, dazu müssen sie Ihn hören, der Mensch ist, wie Er auch Gott ist. Das war Gnade, aber auch Wahrheit. Es war der einzige Weg, auf dem die Wahrheit offenbart werden konnte. Bis dahin gab es nur eine teilweise Offenbarung.

Das Wunderbare ist jedoch, dass die volle Offenbarung der Wahrheit in einem Menschen gefunden wird, in jemandem, der Gott ist, aber doch auch Mensch. Deshalb ist der Gedanke, dass die Wahrheit nicht voll offenbart werden konnte, weil Christus im Fleisch gekommen und nur in einer begrenzten Sphäre erschienen ist, völlig abwegig. Im Gegenteil, solange das Wort nicht Fleisch geworden war, konnte die Wahrheit nicht völlig offenbart werden. Gerade in der Verbindung scheinbar unvereinbarer Elemente in der Person des Herrn Jesus kommt die Wahrheit zum Vorschein. Denn „das Gesetz wurde durch Moses gegeben; die Gnade und die Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden“ (Joh 1,14).

Er ist es, der allein Gott befriedigt hat und es Ihm ermöglicht hat, in Gerechtigkeit aus Gnade Sünder zu retten, Er, der sich gleichzeitig so tief erniedrigte und Gott dadurch so überaus verherrlichte. Er ist dieser hochgelobte Mensch, das unübertreffliche Vorbild aller Demut, der nichtsdestoweniger jeglichen Ruhm des Menschen mit diesem einen Wort auslöscht: „Niemand ist hinaufgestiegen in den Himmel, als nur der, der aus dem Himmel herabgestiegen ist.“ Er

kam nicht nur herab. Es gab andere, die, wie wir wissen, durch Gottes Handeln in Macht aufgenommen wurden. Ihm allein stand es zu, als die Stunde da war, mit der größten Leichtigkeit und Selbstverständlichkeit in den Himmel einzugehen. Und noch mehr – wir haben es schon gesehen –: Er *ist* im Himmel. Es handelte sich nicht nur darum, in den Himmel einzugehen, nein, Er war „der Sohn des Menschen, der im Himmel ist“. Das ist Ihm als einer der göttlichen Person eigen, und niemandem anders. Es ist nur dieser einen göttlichen Person eigen, keiner anderen. Als Mensch kann ich mich nicht über menschliche Grenzen erheben: Der menschliche Geist erreicht Gott und göttliche Dinge nicht. Gott muss sich selbst offenbaren, und Er tut es in seinem Wort, in seinem Sohn, aber nur durch das Wirken seines Heiligen Geistes. Das ist der Grund, warum sowohl der Geist Gottes als auch Christus als „die Wahrheit“ bezeichnet werden, Ersterer als innere Kraft, Letzterer in objektivem Sinn.

Nachdem der Herr Jesus seine eigene Person auf diese Weise vor uns gebracht hat, enthüllt Er nun, dass ein Werk notwendig ist, wenn Gott, ohne gegen seine Heiligkeit und Gerechtigkeit zu verstoßen, den Segen seiner eigenen Natur sündhaften Menschen verleihen will. Er tut dies mit den Worten: „Und wie Moses in der Wüste die Schlange erhöhte, so muss der Sohn des Menschen erhöht werden, damit jeder, der an Ihn glaubt, nicht verlorengehe, sondern“ [was? von neuem geboren werde? Nein!] „ewiges Leben habe.“ Offenbar ist das ein sehr wichtiger und vielsagender Unterschied! Es bedarf hier keiner starken Worte, denn dieser Unterschied kann kaum stärker ausgedrückt werden. Ich möchte noch einmal sagen, dass jemand, der in den Zeiten des Alten Testamentes

aus Gott oder von neuem geboren war, ganz unzweifelhaft göttliches Leben hatte und dass dieses Leben ewig war. Alle wahren Gläubigen vom Anbeginn bis zum Ende haben ewigwährendes Leben. Und doch gewinnt man die Überzeugung, dass der Herr hier in seiner Weisheit einen besonderen Grund dafür hatte, einen so deutlichen Unterschied zu machen. Denn jetzt, zum ersten Mal nachdem Er vorher die allgemeine Notwendigkeit der Wiedergeburt betont hatte, gründet Er diese Wahrheit auf sein Erlösungswerk, auf seinen Tod als der Sohn des Menschen, der am Kreuz erhöht wurde, und Er nennt sie nicht einfach „Wiedergeburt“, sondern Er gibt ihr durch seine Ausdrucksweise einen ganz neuen Sinn und Wert.

Selbstverständlich ist es der Sohn, der allen Glaubenden Leben gibt. Deshalb ist es für mich überhaupt keine Frage, ob die alttestamentlichen Gläubigen ebenso lebendiggemacht worden sind wie wir – ganz gewiss mussten sie es sein und waren sie es. Es hat von jeher nur *einen* Erretter gegeben, und deshalb ist die Wiedergeburt, die alle nötig haben, um in das Reich Gottes eingehen zu können, das Mitteilen des Lebens, das im Sohn Gottes ist, und zwar durch den Heiligen Geist.

Und doch möchte ich mit derselben Bestimmtheit aufgrund der Worte meines Heilands betonen, dass Er, wenn Er unsere Stellung vor Ihm beschreibt, es absichtlich vermeidet, diese unsere Segensstellung mit dem zu vermengen, was das Teil aller Gläubigen zu allen Zeiten war. So verleiht Er sogar dieser allgemein gültigen und bekannten Wahrheit, wenn Er sie aufgrund seines Erlösungswerkes auf uns anwendet, einen ganz ungewöhnlichen Ausdruck. Auf welch eine wunderbare und doch einfache Weise zeigt der Heilige Geist

dadurch seine Wertschätzung der Person und des Erlösungswerkes Christi, dass Er dieses vor Gott so überaus wertvolle Werk, diese größte Selbstoffenbarung Gottes sogar dann vor unsere Augen malt, wenn Er von dieser allgemeinen Segnung spricht – allgemein in dem Sinn, dass sie für all die Seinen in allen Zeiten und göttlichen Haushaltungen gilt. So gibt der Herr ihr hier diese neue Bezeichnung mit dieser außerordentlich vertieften Bedeutung.

Im Alten Testament wird ewiges Leben oder was ihm entspricht, mehrere Male erwähnt. Von sprachwissenschaftlichen Nebensächlichkeiten will ich jetzt absehen und diese Dinge vom praktischen Gesichtspunkt aus betrachten. Ich spreche von einer Wirklichkeit, die unser Herr zum Ausdruck bringt und die in der von Gott inspirierten Schrift als sehr beachtenswert für uns alle aufbewahrt ist. Der Herr ändert seine Ausdrucksweise nicht ohne besonderen Grund: Er wählt diese anderen Worte mit der Absicht, dass wir dem Unterschied Beachtung schenken. Ist es ein Zeichen von Demut und Weisheit, wenn wir es nicht tun?

Der Hauptinhalt dessen, was im Alten Testament über ewiges Leben gesagt wird, scheint mir Folgendes zu sein: In Daniel 12 zum Beispiel wird von „ewigem Leben“ gesprochen, und „Leben bis in Ewigkeit“ kommt am Schluss von Psalm 133 vor. In diesen beiden Stellen steht „ewiges Leben“ und „Leben bis in Ewigkeit“ mit der Hoffnung auf das Kommen und die Herrschaft des Messias in Verbindung, mit der Zeit, in der Er das Reich Gottes sichtbar auf der Erde errichtet. Johannes 3 aber offenbart uns die wunderbare Wahrheit, dass die Herrlichkeit der Person des Sohnes erschienen ist und uns schon jetzt in den Besitz der Segnungen bringt, ganz unabhängig

von der zukünftigen Macht- und Segensentfaltung. Weil wir Ihn haben, erwarten wir nicht noch irgendetwas anderes. Obwohl also das Reich in diesem sichtbaren Sinn noch nicht errichtet und die weltweite Segenszeit noch nicht angebrochen ist, obwohl die Juden – statt unter diesem Segen – noch unter dem Fluch leben, den sie selbst dadurch auf sich geladen haben, dass sie riefen: „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!“ (Mt 27,25), und dadurch ist „der Zorn völlig über sie gekommen“ (1Thes 2,16). Das bedeutet den völligen Verlust aller Segnungen für die Gegenwart und den Aufschub des Reiches. Obwohl das alles so ist, sind *wir* jetzt schon in den Bereich grenzenloser, reicher, göttlicher Segnungen versetzt worden, und zwar deshalb, weil wir Christus jetzt schon und in dieser wunderbaren Weise besitzen.

Was dies für uns so anziehend und dabei doch so lehrreich macht, ist die Tatsache, dass wir schon jetzt den Trost und die Freude der persönlichen Vereinigung mit Ihm haben. Würde das bedeuten, dass wir bloß von neuem geboren sind, so wäre das gewiss eine große Gnade, doch einen solchen Trost und eine solche Freude würde das nicht notwendigerweise in sich schließen. Ohne Zweifel finden wir diese unerlässliche Vorbedingung zum Eintritt in das Reich Gottes nur in und durch Christus. Aber in dieser Ausdrucksweise liegt nichts von einem Verbundensein mit Christus. Niemand kann das Wort „wiedergeboren“ auf Christus anwenden. Das wäre Lästerung und hieße, seine Person verleugnen.

Wenn man also nur von „wiedergeboren“ hört oder spricht, dann legt uns dieser Ausdruck nicht nahe, dass wir mit Christus einsgemacht sind. Das erinnert uns vielmehr an den großen Unter-

schied zwischen dem, was in Christus ist und dem, was wir aus Gnade geworden sind. Sobald Er aber von „ewigem Leben“ redet, darf ich wissen: Da bin ich eins mit Ihm. Ewiges Leben ist mein Teil in Ihm, denn Er ist dieses ewige Leben, „das bei dem Vater war“ (1Joh 1,2). So wird nun dieses Teilhaben an der neuen Natur durch die Art und Weise, in der der Herr davon spricht, nicht mehr etwas, worin die große Kluft zwischen Ihm und uns deutlich wird, sondern etwas, was von Ihm und von uns wahr ist. Es handelt sich hier nicht nur darum, in eine Art gemeinschaftlicher Stellung – wie die von Haupt und Gliedern – gebracht worden zu sein (denn im Johannesevangelium hören wir, genau genommen, niemals von der Versammlung), sondern bei Johannes geht es um tiefere Dinge, um Wesens- und Lebensgemeinschaft, nicht so sehr um die Einheit des Leibes.

Das ist es, was wir hier finden: Christus spricht hier von seinem eigenen Offenbarwerden, von seinem eigenen göttlichen Zeugnis, und dies nicht nur im Sinn eines Werkzeuges entsprechend den Gedanken Gottes, sondern des Zeugnisses einer göttlichen Person Da ist nämlich die Bedeutung von Vers 11: „Wir reden, was wir wissen, und bezeugen, was wir gesehen haben.“ In alledem sehen wir die Fülle der Segnungen, die unser Teil sind. Es genügt Ihm nicht, zu sagen: „Ihr müsst von neuem geboren werden“. Das galt schon immer und war von jeher notwendig. Obwohl dieser Segen dem Grundsatze nach derselbe ist wie vorher, so ist jetzt doch schon allein die Art und Weise, wie Er den Segen in Worte kleidet und mir nahebringt, ein Zeugnis für die herrliche Tatsache, dass ich durch Gnade empfange, was Er hat und was Er ist. *Er*, der Sohn, ist sowohl das ewige Leben als auch der wahrhaftige Gott. Worin lag für uns der Nutzen,

dass Gott sich so in Ihm hier offenbarte? Bis dahin war Er allein. Der Mensch war getrennt von Ihm, in undurchdringlicher Finsternis. Dann aber ist Er, der Erretter, gestorben und auferstanden. Ich erfasse Ihn im Glauben und weiß: „Wer den Sohn hat, hat das Leben“ (1Joh 5,12), und dieses Leben ist das ewige Leben.

Wenn ich das Kreuz des Herrn Jesus nur als die unentbehrliche Grundlage für die Gerechtigkeit Gottes betrachte, so würde das allein meiner Seele niemals vollen Frieden mit Gott verleihen, noch weniger eine wirkliche Erkenntnis Gottes, obwohl es doch die vollkommenste Darstellung des göttlichen Erbarmens mir armem, schuldigen Sünder gegenüber ist. Der Herr wiederholt deshalb das Resultat der Verse 13 und 14, aber von einem höheren Gesichtspunkt aus: „Denn so hat Gott die Welt geliebt“, sagt der Sohn, „dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe.“

In diesem Gespräch war bis jetzt nicht die Rede von der Liebe Gottes und der Welt. Es handelte sich allein um das Eingreifen des Sohnes des Menschen, das natürlich unbedingt erforderlich war. Gerade so, wie ein Mensch von neuem geboren werden *muss*, um in das Reich eingehen zu können, so *musste* Er am Kreuz erhöht werden, wenn überhaupt von einem wirksamen Werk der Gerechtigkeit für den Sünder die Rede sein sollte. Jetzt geht es sich aber um weit mehr, denn damit allein konnte Gott in seiner Liebe niemals zufrieden sein. Wenn es nicht mehr als nur ein „muss“ gäbe, so würde Er doch nur höchst kümmerlich erkannt werden. Nein, ich möchte vielmehr sehen, was Er ist, möchte wissen, wie Er fühlt. Ich möchte das Zeugnis seiner Gnade in Christus hören!

Musste dieser Segen etwa Gott abgerungen werden? Nein, im Gegenteil! Liebt Er nicht selbst, ja, ist Er nicht die Liebe? O ich möchte mehr auf das hören, was Jesus uns zu sagen hat, denn wer kennt all das so gut wie Er? Ja, Er, der Sohn, kennt den Vater vollkommen und will Ihn uns kundmachen, wie Er wirklich ist und wie Er sogar der Welt gegenüber empfindet. Diese wunderbare Offenbarung der Gnade und der Wahrheit, die Gott in Ihm gegeben hat, in seinem Werk, aber auch gerade in seiner Person, diese Offenbarung krönt Er jetzt mit diesem wahrhaft göttlichen Ausspruch: „Denn so hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe“

Wie herrlich ist es doch, geliebte Geschwister, dieses ewige Leben zu besitzen und bestimmt zu wissen, dass wir es besitzen! Und noch mehr, nämlich dass wir es nicht nur als das schwer erworbene Ergebnis des Erlösungswerkes besitzen, sondern auch als die ungezwungene, freie und volle Frucht seiner Liebe, die uns durch Ihn, der selbst der Gegenstand der innigsten Liebe des Vaters ist, zugefallen ist. So offenbart Gott sich also denen, die nichts als Zorn verdient hatten, in der höchsten Gabe, die selbst Er als Gott geben konnte. Und dies tut Er nicht nur deshalb, weil ich auf andere Weise nicht gesegnet werden konnte, sondern weil Er mich entsprechend seinem eigenen Herzen mit der höchsten Segensfülle beschenken wollte. Er hat mir dieses ewige Leben in seinem Sohn gegeben. Von diesem ewigen Leben es heißt, dass es in keinem anderen als im Sohn ist. In Ihm erblicke ich es in Vollkommenheit, und weil ich es in Ihm habe, bin ich schon hier fähig, mit Ihm Gemeinschaft zu haben.

Es ist gewiss sehr gesegnet, unsere Sünden und unser Elend beseitigt zu wissen; aber es ist unvergleichlich kostbarer, die positive Seite dieses Segens zu kennen, nämlich das, woran sich Gott selbst erfreuen kann und erfreute, als Er Jesus auf seinem Wandel hier auf der Erde in Gehorsam und Abhängigkeit, in Licht und Liebe betrachtete, und das war gerade deshalb so kostbar für Ihn, weil es ein Mensch auf der Erde war. Dieses göttliche Leben ist es, was im Herzen Gottes solchen Widerhall findet und was seine eigene Liebe erwidert, das an allen seinen Freuden teilhaben darf, all den tiefen Schmerz mitempfindet, den Er fühlt, wenn Er die Halsstarrigkeit des Menschen und das Verderben der Welt – und wir müssen hinzufügen: der schuldigen Christenheit – sieht. „In ihm war Leben.“ Wie gesegnet ist es, geliebte Geschwister, dass wir, die wir in Christus ewiges Leben besitzen, das sich bereits inmitten solcher Umstände zur Freude Gottes erwiesen hat. Wir dürfen teilhaben an einem Leben, das in allem erprobt worden ist, was je auf das Herz eines Menschen eindringen kann. Denn das Leben, das wir jetzt im Fleisch leben, leben wir durch den Glauben an den Sohn Gottes. Wir gründen uns auf sein Erlösungswerk, auf seine Liebe. Ich bin Christ, und deshalb ist es nicht länger das alte eigene Ich, sondern Christus, der in mir lebt. Er ist sowohl der Ursprung als das Wesen, die Eigenart dieses neuen Lebens. Und Christus ist auch der Inhalt, das Ziel dieses Lebens: Er ist das ewige Leben.

Möge der Herr sein Wort segnen und uns schenken, jede erkannte Wahrheit festzuhalten, aber dabei auch zu erfahren, dass Gott in seiner Liebe immer noch bemüht ist, uns dadurch zu größerer Freudigkeit und Fülle zu führen, damit wir unsere innige Verbindung mit

Christus immer besser verstehen lernen. Darin liegt das ganze Geheimnis. Denn wenn wir irgendwie geistliche Fortschritte machen, dann nur in dieser Richtung. Darin liegen unsere besten Segnungen. Ich bin davon überzeugt, dass die Ewigkeit wird es beweisen wird.

Mögen wir in der Zwischenzeit mit Kraft durch seinen Geist gestärkt werden am inneren Menschen, dass der Christus durch den Glauben in unseren Herzen wohne, indem wir in Liebe gewurzelt und gegründet sind, damit wir mit allen Heiligen völlig die vor uns liegende Herrlichkeit zu erfassen vermögen und die die Erkenntnis übersteigende Liebe des Christus erkennen können und so zu der ganzen Fülle Gottes erfüllt werden (Eph 3,16–18)!

2. „Eine Quelle Wassers“ (Joh 4)

Das vorige Kapitel zeigte uns in Verbindung mit unserem Thema die Wirkung des Heiligen Geistes auf das Herz des Menschen. Es zeigte uns die neue Geburt, nicht der menschlichen Natur, wie von manchen fälschlich angenommen wird, sondern die neue Geburt aus Gott, die sich im Menschen vollzieht. Ohne diese Geburt aus Wasser und Geist kann man das Reich Gottes weder sehen noch hineingehen. Nur eine aus Gott stammende Natur ist passend für das Reich Gottes. Einzig die göttliche Natur ist fähig, Gott zu erkennen und zu genießen. Keine Seligkeit außerhalb des Menschen, kein noch so kostbares Werk, das seinethalben vollbracht wird, würde für sich allein genügen, ihn für die Gegenwart Gottes passend zu machen. Ein solches Werk würde vielleicht der Gerechtigkeit Gottes bezüglich der Sünde Genüge leisten und Ihn unendlich verherrlichen. Tatsächlich ist dies ja durch das wunderbare Werk des Herrn Jesus Christus am Kreuz geschehen. Aber ich möchte doch betonen, dass nichts außerhalb des Menschen den Sünder befähigen kann, Gott zu erkennen und zu genießen, käme nicht noch etwas anderes hinzu. Dieselbe göttliche Gnade, die Christus zur Ausführung des Erlösungswerkes herniedersandte, offenbart Ihn uns jetzt kraft des Heiligen Geistes durch das Wort, und dadurch wird sie aus Wasser und Geist geboren.

Doch noch mehr: Jetzt, nach vollbrachtem Erlösungswerk, ist der Glaubende auch berechtigt, dieses Werk in seinem vollen Umfang zu kennen und zu verstehen. Der Sohn Gottes selbst benutzt einen wunderbar erhabenen Ausdruck, der wahrlich seiner würdig ist, um

uns darüber Verständnis zu schenken. Es handelt sich nicht allein darum, bekehrt oder von neuem geboren zu sein, sondern nun auch darum, *ewiges Leben* zu besitzen. Ich bestreite durchaus nicht, dass die neue Geburt im Wesentlichen bedeutet, ewiges Leben zu haben. Ich denke nur, dass es gut ist, der Ausdrucksweise, die der Herr Jesus hier benutzt, Rechnung zu tragen. Er begnügt sich nämlich nicht mit ganz allgemeinen Formulierungen oder mit der Feststellung, dass alle von neuem geboren werden müssen. Nein, Er zeigt uns die Segnung, die von Golgatha ausgeht, in dem Charakter, der Ihm selbst entspricht, denn Er ist das *ewige Leben*, ja, das Leben, das bei dem Vater war und uns offenbart worden ist. So wurde also die Gnade in einer Weise wirksam, die des Sohnes Gottes würdig ist.

Jetzt aber kommen wir zu einer anderen Seite unseres Themas. Hier handelt es sich nicht nur um die Bedürfnisse des Menschen, noch um die Notwendigkeit einer neuen Natur, die er nicht besitzt und die er deshalb nur von Gott empfangen kann. Wenn Gott seinen geliebten Sohn in die Welt sendet, dann beschränkt Er sich nicht darauf, den Menschen für seine Gegenwart passend zu machen. Er handelt als Gott. Er schenkt nicht nur eine neue Natur, sondern auch eine entsprechende Kraft, die in ihr wirkt. Er schenkt das, was dieser neuen Natur Kraft zum Handeln verleiht und was die Quelle aller Freude ist, die zum Wesen der göttlichen Natur gehört. Kurz, es handelt sich hier nicht allein um den Besitz ewigen Lebens, – so gesegnet dies auch ist, denn wir haben gesehen, dass das der höchste Ausdruck für die neue Geburt ist –, sondern Er schenkt uns auch den Heiligen Geist. Die Umstände, unter denen der Herr wirkt, entsprechen wie immer genau dem, was Gott nun offenbaren will.

Im vorigen Kapitel haben wir gesehen, wie sich ein Mensch (Nikodemus) in tiefem Herzensverlangen an den Herrn wandte, obwohl dies – wenigstens nach seinem eigenen Empfinden – nicht leicht war. Jetzt aber kommen wir zu einer weiteren Stufe der Gnade auf dem Weg des Sohnes Gottes: Im Grunde genommen war Er bereits verworfen. Anstatt dass Menschen seiner Wunder wegen an Ihn glaubten, wurde die Eifersucht der Pharisäer erregt. Deshalb wendet sich der Sohn Gottes betrübt von Judäa ab, wohin Gott Ihn gesandt hatte. Er fühlte es tief, das konnte und durfte nicht anders sein. In seiner Liebe musste Er innerlich leiden. Seine Verwerfung war nur die eine Seite. Es schmerzte Ihn auch für *sie*, weil sie ihre eigene Gnade verließen; indem sie Ihn, ihren Messias verwarfen, verwarfen sie auch Gott selbst. Aber gerade seine Verwerfung veranlasste Ihn, seine Gnade auf eine Weise zu offenbaren, die alles, was in Judäa geschehen war, weit übertraf. Eine samaritische Frau – man könnte meinen, keine passende Gesellschaft für den Messias –, eine arme Frau aus der Stadt Sichar, allem Anschein nach selbst in den Augen der Menschen verdorben, trifft Ihn, wie Er allein und müde von der Reise am Jakobsbrunnen sitzt.

Er weiß ihr Herz zu erreichen. Er bittet sie um einen Trunk Wasser. Obwohl Er der Messias war, näherte Er sich nicht als der Messias, sondern als der Sohn Gottes der äußerer Herrlichkeit nicht bedurfte, der aber das Bedürfnis hatte, Gnade zu erweisen. Der Mensch war verloren, aber Gott verlangte nach dem verlorenen Menschen. Nur Er selbst konnte dieser Not des Menschen begegnen. So lässt Er sich in seiner Liebe herab und bittet um Wasser. Was würde Er nicht alles tun, um ihr Herz zu erreichen? Die Frau ist

erstaunt, denn die Juden wollten doch mit Samaritern nichts zu tun haben, und für sie war Er zunächst nur „ein Jude“ und sie „eine Frau aus Samaria“. Wie weit war beides von der Wahrheit entfernt! Er sagt jedoch: „Wenn du die Gabe Gottes kenntest und wer es ist, der zu dir spricht: Gib mir zu trinken, so würdest du ihn gebeten haben, und er hätte dir lebendiges Wasser gegeben.“ Aber das verstand sie nicht.

Es kann kaum angenommen werden, dass sie das *Gesetz* Gottes kannte, wenn sie auch davon sprach. Und nun – die *Gabe* Gottes! Wer hatte denn in dem begünstigten Israel wirklich erfasst, dass Gott ein Geber ist? Die Vorstellungen, an die sie sich klammerte, lieferten ihr ein völlig entgegengesetztes Bild von Gott. Jede menschliche Religion betrachtet Ihn ja als den Fordernden. Sie ist zwar nur eine arme, sündige, verlorene Frau. Trotzdem besitzt sie einen gewissen religiösen Stolz und fühlt sich dadurch anderen überlegen. Für sie jedenfalls wie für viele andere, die es besser wissen sollten, ist Gott immer nur einer, der fordert, niemals einer, der gibt, wie nur Gott geben kann. Zu einem solchen Gedanken kann sich der menschliche Geist nicht aufschwingen, am wenigsten in dem, was er für seine Seele sucht. Er erkennt vielleicht die Wirkungen der Macht und Weisheit Gottes. Gott selbst aber bleibt ihm unbekannt und Er kann auch nie erkannt werden, außer in Christus, seinem Sohn. Das hatte sie noch nicht gelernt. Sie hatte keine Ahnung, wer zu ihr sprach: „Gib mir zu trinken.“ Hätte sie gewusst, wer Er war, dann hätte Gott als Geber groß vor ihrer Seele gestanden.

Gnade war ihrer Gedankenwelt fremd. Ein „Jude“ bat sie um einen Trunk Wasser, und sie wusste nichts von der Würde dessen, der

jetzt als Mensch unter Menschen auf der Erde weilte. Sie wusste nicht, dass Er der Sohn war, der eingeborene Sohn. Sie kannte nicht die Herrlichkeit dessen, der diese seine Herrlichkeit nie offener gezeigt hatte als gerade jetzt, da Er sich so zu Sündern herabneigte. Die Tiefen Gottes und seines Sohnes zeigen nämlich sich nirgends so deutlich wie darin, dass Er aus Liebe den Sündern entgegenkommt – nicht in Herablassung, sondern in wahrer Güte!

In dem Wort *Herablassung* liegt der Gedanke einer in der Welt üblichen Gönnerschaft; dieses Wort hat für mich etwas Abstoßendes. In Ihm, der wahrhaftig ist und der allein die göttliche Liebe offenbarte, finden wir dergleichen nicht. In Ihm ist Liebe, die keinen Beweggrund außerhalb sich selbst findet, göttliche Liebe in ihrer eigensten Natur. Das war der Herr Jesus, und um das zu zeigen, war Er auf der Erde. Was hätte Er wohl auch Anziehendes an einer solchen Person finden können? Nein, Gott wollte geben, der Sohn Gottes wollte sich erniedrigen. Zunächst sah es zwar so aus, als würde Er um etwas bitten, aber Er tat das nur, um geben zu können. Der Trunk Wasser, um den Er sie bat, gab Ihm die Gelegenheit, ihr lebendiges Wasser schenken zu können. Jeder, der von diesem Wasser trinkt, wird nimmermehr dürsten. In der Tat klang das in ihren Ohren neu und fremd: „lebendiges Wasser“!

Wir wollen diesen Ausdruck etwas näher betrachten. Aus dem Geiste geboren sein unterscheidet sich klar von der Gabe des Heiligen Geistes. Beide haben nichts miteinander zu tun. Das eine ist natürlich ebenso wahr und wirklich wie das andere. Das erste gab es von jeher. Seit die Sünde in die Welt gekommen war, hatte der Geist Gottes unzweifelhaft immer wieder an Menschenleben gewirkt.

Aber niemals, bevor der Sohn offenbart war, war der Geist Gottes gegeben worden, niemals bevor Gott die Stellung eines Gebers und der Sohn in Liebe zu den Sündern den Platz der Erniedrigung eingenommen hatte.

Er bat eine arme Sünderin um einen Trunk Wasser und weckte damit durch seine vollkommene Gnade bei ihr Vertrauen. Diese herrliche Wahrheit strahlt uns überall in diesem Evangelium entgegen. Nur so und erst jetzt konnte lebendiges Wasser gegeben werden. Wir wollen auch nicht übersehen, dass Christus der Geber ist. Es handelt sich hier weder um seine eigene Person noch einfach um ewiges Leben. Das alles haben wir schon vorher deutlich gesehen, und die Schrift wiederholt sich nicht. Wenn auch zwischen allen Teilen der göttlichen Wahrheit voller Einklang herrscht, so betreten wir hier doch ganz neuen Boden, denn wir treffen neue, ganz andere Bedürfnisse – und größere Not bringt größere Gnade. Hier haben wir keinen angesehenen Theologen, sondern eine elende, verachtete Frau, die in den Augen der Welt nichts mehr wert ist. Doch gerade ihr werden die Tiefen der Gnade im Sohn Gottes mehr oder weniger enthüllt.

Die Frau ist für eine solch unschätzbare Gabe offensichtlich völlig unvorbereitet. Das ist nicht weiter verwunderlich. Ich glaube nicht, dass irgendjemand, der Johannes 3 und 4 unvoreingenommen liest und miteinander vergleicht, den gelehrten Nikodemus höher achten kann als die unwissende Frau aus Samaria. Im ersten Fall war die Wahrheit, auf der der Herr bestand, vielleicht noch unentbehrlicher und dringlicher für den Menschen. Wie wenig hatte jener Lehrer Israels verstanden! Im Fall dieser Frau aber war die Gabe lebendigen

Wassers eine Wahrheit, die vorher unmöglich bekannt sein konnte. Sie betraf kein allgemeines menschliches Bedürfnis und kein bekanntes Wissensgut – niemand konnte auch nur etwas davon ahnen!

Wann vorher wurde je eine solche Offenbarung Gottes und seiner Gnade gegeben, wie sie der Herr Jesus hier in Johannes 4,10 der Frau aus Samaria gab? Wo hatte man schon eine solche Entfaltung der Gnade gesehen wie hier, wo wir Gott als den Geber finden, und den Herrn Jesus, den Sohn Gottes, wie Er sich in Liebe mit einem Menschen beschäftigt, der keinerlei eigene Gerechtigkeit besitzt und wo uns der Heilige Geist als jene lebendige Quelle der Erfrischung für das Herz gezeigt wird? Die Frau greift auf das zurück, was in der Welt immer die Zuflucht des Menschen ist – die Tradition, die Überlieferung, „den Brunnen unseres Vaters Jakob“. Es war der Versuch, sich dem zu entziehen, was ihr zu groß, zu tief, zu göttlich war. Der Herr Jesus aber hatte den Platz verlassen, wo sein Volk unter dem Schatten gottgegebener Verordnungen wohnte, weil höhere Ratschlüsse ihrer Erfüllung entgegengingen. Das Johannesevangelium stellt uns Ihn nie als solchen vor, der gekommen ist, dem Land der Verheißung etwas zu bringen.

Was ist denn auch jede irdische Verheißung genau genommen? Beschränkte, abgemessene Gnade. *Er* aber war in unermesslicher Gnade gekommen. Es gab keinen Platz, wohin die Seele fliehen konnte, alles war verloren. Aber was tut ein Sünder nicht, um irgendwo Zuflucht zu finden? Sie verbirgt ihren Stolz und beruft sich – obwohl sie eine Samariterin war – auf „die Quelle unseres Vaters Jakob“. Sowohl er als auch seine Kinder und sein Vieh hatten aus

diesem Brunnen getrunken. Was macht demgegenüber dieser Jesus aus sich selbst! Wie lähmend ist doch der Unglaube, wie schnell verdunkelt er die reiche Gnade Gottes! Trotzdem hört der Herr Jesus ihrer Torheit geduldig zu. Dann antwortet Er: „Jeder, der von diesem Wasser trinkt“ – und sei es aus der Quelle Jakobs –, „wird wiederum dürsten; wer irgend aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm geben werde, den wird nicht dürsten in Ewigkeit.“ Ja, noch mehr: „Das Wasser, das ich ihm geben werde, wird ihn ihm eine Quelle Wassers werden, die ins ewige Leben quillt.“

Hier wird ewiges Leben vorausgesetzt, aber hier wird auch eine göttliche Quelle der Freude angedeutet, die ewiges Leben für sich allein nicht ist, noch sein kann. Im Gegenteil, alle Wahrheit über diese neue, göttliche Natur würde zerstört, wenn wir behaupten würden, dass ewiges Leben selbst eine Quelle ist. Darin liegt nicht das *Kernstück des ewigen Lebens, denn es ist seinem Wesen nach abhängig*. Hier aber finden wir eine Quelle, einen Brunnen, aus dem das Wasser beständig hervorsprudelt. Es handelt sich hier nicht nur um eine neue Natur, die sich schon allein deshalb, weil sie von Gott stammt, auf Ihn stützt und in Ihm, dem anderen, ihre Stärke und Nahrung findet, sondern hier haben wir eine lebendige Quelle der Freude. Nichts zeigt dies klarer als das Bild einer Quelle, besonders, wenn wir bedenken, was in dem Ausdruck „lebendiges Wasser“ liegt, denn hier haben wir durchaus nicht eine absolut notwendige Voraussetzung für eine Beziehung zu Gott. Wenn das so wäre, was wäre dann aus allen denen geworden, die vorher gelebt haben?

Es handelt sich um ein ganz neues Vorrecht, um eine Fülle der Freude, die zu den Ratschlüssen und Wegen Gottes erst passte, nachdem der Sohn Gottes gekommen war. Es war eigentlich gar nicht anders zu erwarten, als dass Gott das Kommen seines Sohnes, seine eigene Offenbarung in Ihm und die Ausführung des unendlich kostbaren Erlösungswerkes durch etwas ganz Besonderes hervorheben und auszeichnen würde. Dieses Erlösungswerk wird nicht ausdrücklich erwähnt, aber es bildete ja doch die Folge seiner Erniedrigung.

Um es noch einmal zu betonen: Es ist undenkbar, dass Gott dieses Allerhöchste, das Er in seinem Herzen hatte, nicht durch einen neuen Segen, durch eine Vermehrung und Vertiefung der Freude der Glaubenden ausgezeichnet hätte. Wer Gott auch nur etwas kennt, wird darin mit mir übereinstimmen. Der Mensch mag alle Wege Gottes auf die gleiche Stufe stellen. Er mag die Denkmäler seiner Gnade niederreißen wollen – aber sie zeugen doch alle von seiner Weisheit und von seiner Güte. Wenn der Mensch Ihn auch herabzuwürdigen sucht, wenn er sich auch anmaßt, in göttliche Dinge einzudringen, das Wort Gottes ist und bleibt felsenfest. Gottes Ziel ist, alles zur Verherrlichung seines Sohnes ausschlagen zu lassen. Deshalb wurde nicht nur eine neue Natur gegeben, wenn Menschen, die durch Glauben an seinen Namen abgesondert wurden, von neuem geboren und dadurch für seine Gegenwart passend gemacht wurden. Im Hinblick auf das Kreuz hatte Er auf gerechter Grundlage Sünden hingehen lassen. Jetzt aber kommt die neue Geburt für den Gläubigen in ihrer wahren Art und in ihrem ganzen Wert ans Licht: ewiges Leben in dem Sohn.

Aber es geht hier ja noch um mehr: Für jeden, der ewiges Leben empfängt, gibt es eine göttliche Kraft, die hier „eine Quelle Wassers in ihm, die ins ewige Leben quillt“ genannt wird. Damit ist nicht nur das Vorhandensein, sondern auch die Kraft des ewigen Lebens gemeint. Diese Kraft besteht nicht so sehr in der von Gott verliehenen neuen Natur, als in einem ununterbrochen aus der Quelle hervorfließenden Strom. Ich gebe zu, dass hier noch nicht von der Person des Heiligen Geistes die Rede ist – darüber spricht die Schrift zur angemessenen Zeit. Diese Wahrheit wird uns später beschäftigen. Nach göttlicher Weisheit und Genauigkeit befindet sich jede Wahrheit an ihrem richtigen Platz. Hier geht es noch nicht um die Frage, ob der Heilige Geist eine göttliche Person ist. In dem Augenblick aber, in dem der Sohn Gottes die Erde verlässt, tritt der Heilige Geist als Person an seine Stelle. Da sehen wir den gesamten göttlichen Plan schön und klar vor uns. Wir finden hier also nicht so sehr eine Person, sondern eine Kraft, die in jedem wohnt, der ewiges Leben empfangen hat, damit er in den vollen Genuss der Freude an der Gnade Gottes gelangt. Darüber spricht der Herr, wenn Er sagt: „Wer irgend von dem Wasser trinken wird, das ich ihm geben werde, den wird nicht dürsten in Ewigkeit, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm eine Quelle werden, die ins ewige Leben quillt.“

Wenden wir uns einen Augenblick der Frage zu, was der Mensch seit dem Sündenfall ist, und was dagegen Gott ist, der sich in und durch seinen Sohn einer armen, gefallenen Schöpfung offenbarte. Welche Veränderung bewirkte der Fall des Menschen? Hatte Adam, nachdem er erschaffen war, etwa Durst in der geistlichen Bedeu-

tung dieses Wortes? Sicher nicht. Für ein sündloses Wesen war das Problem des Dürstens nicht vorhanden. Das würde einen Mangel innerhalb der Schöpfung bedeutet haben, den unser Gott unmöglich hätte zulassen können, da doch alles „sehr gut“ war. Ich glaube sogar, dass auch physischer Durst nicht vorkommen konnte. Jedenfalls bin ich überzeugt, dass Adam im Sinn der Worte des Herrn kein Verlangen nach einer Speise verspürte, die er nicht besaß. Er war unfähig, Durst zu empfinden, wie er hier verstanden wird, denn das setzt voraus, dass das Herz unbefriedigt ist und dass es nichts findet, um diesen Durst zu stillen. Das würde bedeuten, dass in ihm ständig das Verlangen nach etwas herrscht, was das Herz nicht gefunden hat noch finden kann. Bei einem Adam, den Gott unschuldig erschaffen hatte, gab es dergleichen nicht. Seine Zufriedenheit als Geschöpf zeigte sich zweifellos, sicherlich nicht in geistlicher Anbetung, aber doch in Dankbarkeit gegen Gott, dessen Güte und Weisheit er in zahllosen Segnungen genoss.

Doch er sündigte, fiel, und mit der Kenntnis von Gut und Böse, die er erlangte, begann auch jenes Verlangen nach Dingen, die er niemals befriedigen konnte. In diesem Zustand befindet sich heute noch jedes gefallene Wesen. Die beste Form dieses Verlangens ist Hoffnung. Jeder Mensch hofft, weil er nichts anderes tun kann. Wiederholte und bittere Enttäuschungen seitens der Welt mögen einen Menschen völlig mutlos machen, und doch – wer wüsste nicht, dass Hoffnung, selbst Hoffnung gegen Hoffnung, trotzdem weiterbesteht. Genau das hat der Sündenfall verursacht. Aus dieser Sicht gesehen ist die Hoffnung ein steter Ansporn zu rastloser Tätigkeit.

Die Schrift sagt, dass der Mensch wurde „wie Gott“. Daraus entwickelte sich jenes Verlangen des Menschen, etwas in der Welt darzustellen. Im Grunde wollte er den Platz Gottes selbst einnehmen. Natürlich sind dieser Anmaßung vonseiten Gottes Grenzen gesetzt, und deshalb konnte sie bislang noch nicht völlig zum Ausdruck kommen. Aber sie wohnt im Herzen des Menschen und wird sich dann am besten – nein, am schlimmsten – zeigen, wenn Gott alles wegnimmt, was heute noch zurückhält. Dann hat Satan freie Hand. Diese Zeit kommt, und zwar schnell. Aber vom Tag des Sündenfalls an war dieses Verlangen im Menschen nach Dingen, die er nicht hat. Da sehen wir die Ursache seiner rastlosen Tätigkeit in dieser verlorenen Welt.

Im Gegensatz dazu kommt der Herr Jesus, um nicht nur ewiges Leben, sondern auch „lebendiges Wasser“ zu schenken. Er gibt unseren Herzen Inhalt und Erfüllung, wie wir sie vorher nicht kannten, und eine ganz neue Kraft, um das alles genießen zu können. Seit eh und je besaß alles, wodurch ein Herz ermuntert wurde, nur den Charakter des Hoffens auf etwas, was in Aussicht stand. Die Gläubigen des Alten Testamentes hatten Vertrauen zu Gott und seinen Verheißungen. Jetzt aber trat eine gewaltige Veränderung ein: Christus war gekommen, der sehnlich Erhoffte war gegenwärtig. Gott selbst war gegenwärtig in der Person dieses Menschen, der, müde von der Reise, als der allerniedrigste an der Quelle von Sichar saß, der aber gerade in der Tiefe seiner Erniedrigung seine göttliche Liebe umso wunderbarer zeigte. Denn Gott wollte in seiner Gabe nichts Geringeres als sich selbst geben. Nicht nur eine göttliche Natur, sondern auch eine dem Menschen innewohnende Kraft wollte

Er geben, die nötig ist, um die neue Natur und alles, was zu diesem wunderbaren Verwandtschaftsverhältnis gehört, zu genießen, auch im Blick auf die Anbetung und den Dienst, die dieser neuen Natur entsprechen.

Hier finden wir, was Gott tut, um sowohl dem Sündenfall als auch seinen Folgen zu begegnen und sie zu überwinden, und zwar nicht in einer armseligen Anpassung an das menschliche Elend, nicht durch irgendein Mittel oder eine Reparatur – nein, Er tut es auf eine Weise, die Ihn selbst offenbart, wodurch seine Größe und Herrlichkeit in Erscheinung tritt. Es ist die in der Kraft des Heiligen Geistes offenbarte Gnade des Sohnes, Christentum in einigen seiner schlichtesten, höchsten, bedeutungsvollsten Elemente: Eine göttliche Person ist in vollkommener Liebe zu uns herabgekommen. Wohl Jude, aber außerhalb des Judentums, bittet Er eine schuldbeladene Frau, die vor Ihm steht, nicht um seiner selbst, sondern um ihretwillen, um das Allergeringste, was sie Ihm geben kann, damit sie dadurch aufmerksam wird, und Er ihr seinen allergrößten, unvergänglichen Segen schenken kann, und zwar sofort und für immer. Dieser Segen beschränkt sich nicht auf eine neue Natur, sondern hier geht es um eine ganz neue, innewohnende, gegenwärtige Kraft, eine von Gott stammende und deshalb göttliche Kraft. Wir haben diese Kraft jetzt, damit wir uns daran erfreuen können. *Er* hat uns den Geist Gottes geschenkt, Er hat sein Wort erfüllt. Gott hat den Geist seines Sohnes in unsere Herzen gesandt, der ruft, wie geschrieben steht, „Abba Vater!“ (Gal 4,6). „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben worden ist“ (Röm 5,5).

Nicht nur ewiges Leben, sondern darüber hinaus, das heißt, außer der Gabe dieses Lebens, haben wir den Heiligen Geist selbst empfangen: Beachten wir, dass in Verbindung damit gesagt wird, dass den Glaubenden „nicht mehr dürsten wird in Ewigkeit“. Das wird nicht von jemandem gesagt, der nur von neuem geboren ist, und auch da, wo wir nur von ewigem Leben hören, wird dergleichen nicht mitgeteilt. Wenn Seelen nur von neuem geboren waren (und sonst nichts), konnte von dieser Kraft nicht die Rede sein. Denn bis zu dem Augenblick, da Gott in Christus und durch Ihn den Heiligen Geist schenkte, bestand ein starkes Verlangen nach Dingen der Welt. In einem gewissen Sinn verdammte Gott dies auch nicht ganz und gar, sondern Er ließ es möglicherweise der Herzenshärte wegen zu. Es war durchaus denkbar, dass jemand die gegenwärtige und die zukünftige Welt haben wollte – um es einmal so auszudrücken –, ein Zustand, den wir auch heute noch oft bei solchen sehen, die der Wahrheit gegenüber völlig blind und hinsichtlich des wahren Christentums unwissend sind. Gläubige wurden damals der Welt und dem Fleisch gegenüber noch nicht als absolut tot betrachtet. Im Alten Testament finden wir eine solche Sprache nicht bei den Heiligen Gottes, weder bei den Patriarchen noch bei den Kindern Israel.

Im ganzen Judentum sehen wir eher das Gegenteil; immer ein Hoffen auf den Kommenden, jedoch nie gleichzeitig eine gegenwärtige, völlige Befreiung vom Lauf der Welt als einem System, das dem Gericht verfallen ist. Sicherlich gab es Handlungen des Glaubens, die für uns von großem Interesse sind, in denen sich Gläubige über alles, was sie umgab, aufgrund der Gnade Gottes erhoben. Durch das,

was wir bei Abel, Henoch, Noah, Abraham, Isaak, Jakob, Joseph, Moses usw. sehen, unterweist uns Gott. Doch bei alledem ist es nicht zu leugnen, dass bei jenen Männern mit ihrer noch nicht erfüllten Hoffnung, zu einer Zeit, in der sich der Glaube noch nicht auf das vollbrachte Erlösungswerk stützen konnte, bis zu einem gewissen Grad ein Festhalten an irdischen Dingen vorhanden war, weil die Erde noch nicht völlig und in jeder Hinsicht dem Gericht verfallen war.

Was ist heute aber die Ursache dafür, dass ein Herz nicht zufrieden ist mit Christus? Es liegt einfach daran, dass wir den Heiligen Geist noch nicht empfangen haben. Es liegt daran, dass ich Ihn noch nicht habe, der mein Herz bis zum Überfließen mit der Gnade Jesu erfüllen will. Und es liegt daran, dass ich, obwohl ich mich durch Gottes Wirken zu Christus hingezogen fühle, nicht völlig in Ihm zur Ruhe gekommen bin. Ich bin noch mit mir selbst beschäftigt, ich krieche gleichsam noch im Schmutz meiner alten Natur herum, statt mich voll und ganz einsgemacht zu sehen mit Christus, der mein Leben ist, und zwar durch die Kraft des Heiligen Geistes.

Daran liegt es, wenn ich nicht mit Ihm allein zufrieden bin und nach Dingen trachte, die minderwertig sind, weltlich und fleischlich. Und die Folge davon kann nicht anders als schmerzlich sein: Gott in der ganzen Fülle der Gnade Christi ist uns dann nicht genug! Der Besitz und die Erkenntnis eines Vorrechts bringt neue Verantwortung mit sich. Zunächst aber heißt es, im Glauben persönlich Besitz davon zu ergreifen. Der Herr wird nicht erlauben, dass wir uns mit diesen Dingen nur als mit einer Sache beschäftigen, die unser Zeugnis be-

trifft, sondern Er will, dass wir uns an ihr in der Kraft erfreuen, die Er uns dazu geschenkt hat.

Was ich deutlich machen möchte, ist dieses: Christentum kommt hier in vollkommener Weise und entsprechend der Weisheit Gottes zum Ausdruck. Einerseits wird uns die göttliche Natur in der Person offenbart, die ihre Fülle und ihr vollständiger Ausdruck ist. Andererseits ist uns dann noch die Kraft gegeben, die uns befähigt, all das zu genießen. Die Wirksamkeit der Hoffnung, die ich vorhin erwähnte, geht dem Herzen nicht verloren, denn es kennt jetzt den, der allein es befriedigen kann, weil Er eine göttliche Person ist, „der Sohn Gottes, der mich geliebt hat“. Gott nimmt uns die Hoffnung nicht, solange wir hier sind. Wir haben in der Welt einen solchen Ansporn nötig. Wenn wir im Geist Christus genießen, dürsten wir nicht länger.

Christus, nach dem ich mich sehne, ist derselbe Christus, den ich tatsächlich jetzt schon besitze, und nie werde ich in Ihm, der überaus zu loben ist, auch nur die Spur einer Veränderung finden. Wohl werde ich Ihn einst besser erkennen und mehr preisen, denn ich werde in einem Zustand sein, in dem meine Schwachheit aufgehört haben und sogar mein Leib unverweslich und verherrlicht sein wird. Nichts wird mich mehr beunruhigen, stören oder mir den Blick verdunkeln. Ich werde sehen, dass Er derselbe Christus ist, der mich schon jetzt vollkommen liebt. Ist es nicht ein Segen, zu wissen, dass unsere Seele Ihn schon hier auf der Erde ebenso sicher besitzt, wie es bald droben der Fall sein wird?

Obwohl wir uns also einerseits nach etwas sehnen dürfen – und das ist gut so für uns –, so ist es andererseits doch ebenso wahr,

dass unsere Herzen wirklich zur Ruhe gekommen sind. Wir haben also die Hoffnung als eine Art Antriebsmotor, wie er in dieser ruinierten Welt nötig ist, nicht eingebüßt. Aber die Hoffnung muss enden, denn beide, Glaube und Hoffnung, setzen den unvollkommenen Zustand der Dinge voraus, die uns in einer gefallenen Welt umgeben. Der wunderbare Gegenstand der Hoffnung für unser erneuertes Herz ist der unserem Glauben offenbarte Christus. Wir sind entsprechend der Vollkommenheit seines Werkes gesegnet, und dadurch haben unser Gewissen und unsere Zuneigung völlige Ruhe gefunden. Wenn auch die alte Schöpfung weiterbesteht und wir mit unserem Leib innerhalb dieser alten Schöpfung bleiben, so ist uns nun doch die Hoffnung ein schöner Ansporn zu tätiger Liebe. Ist das alles nicht unseres Gottes würdig? Und handelt Gott nicht entsprechend seiner vollkommenen Liebe mit seinen Kindern, dass Er uns in und mit Christus, seinem eigenen Sohn, derart gesegnet hat?

Ich brauche jetzt wohl nicht auf das einzugehen, was ein Mensch in seinem unbekehrten Zustand nötig hat. Das Zentrum des Menschen ist nur über ein aufgewecktes Gewissen zu erreichen. Und doch ist es schön, wie der Herr dieser Frau zunächst einen Beweis seiner Liebe gibt, bevor Er ihr Gewissen anspricht. Man hat den Eindruck, dass das Gewissen es nicht ertragen kann, erforscht zu werden, wenn nicht ein Zeugnis der Liebe vorausgegangen ist. Natürlich ist solch ein Zeugnis der Liebe in sich selbst noch nicht ausreichend für einen Sünder: In seinem Gewissen muss etwas stattfinden, und das finden wir hier.

Sehr wichtig ist nun der Zusammenhang zwischen jener wunderbaren Kraft des Geistes – der göttlichen Quelle der Freude in der

Seele – und jener Anbetung, worüber diese Frau den Herrn Jesus befragt, ohne sich darüber im klaren zu sein, was für ein Thema sie damit anschneidet. Es war wohl von ihrerseits eine Art Ausweichmanöver. Vielleicht wollte sie damit ihr Gewissen betäuben, das zwar getroffen, aber doch noch nicht bereit war, sich gründlich vor Gott zu beugen. Was auch immer ihr Motiv gewesen sein mag – und es waren zweifellos verschiedene Motive, wie wir alle das bei uns selbst nur zu gut kennen –, so kommen dadurch doch sehr wichtige und gesegnete Seiten der Gabe des Geistes Gottes zum Vorschein, die zu unserer Erbauung dienen. Denn wir sind nicht nur Gegenstände der Liebe Gottes, haben nicht nur das ewige Leben und den Heiligen Geist empfangen, sondern Gott hat in alledem ein hohes Ziel mit uns im Auge, ja, soweit ich das sehe, notwendigerweise das höchste Ziel, nämlich das, was zu Ihm emporsteigt, nicht das, was von Ihm herabkommt: Wir haben einen Platz der Anbetung, und wir haben einen Platz im Dienst für Ihn. Anbetung und Dienst sind genau die beiden Dinge, in die der Heilige Geist uns einführt und in denen Er uns leitet, indem Er als eine Quelle Wassers wirkt, die ins ewige Leben quillt.

An erster Stelle steht die Anbetung Gottes, des Vaters. Sie ist unser höchstes Vorrecht. So muss es sein – wie wäre es auch anders möglich? Wir befinden uns aber auch noch in einer Welt, in der Seelen verlorengehen und in der viele andere, wenn sie auch nicht verlorengehen, doch Not leiden und unseren Dienst nötig haben. Ich meine damit die Kinder Gottes im gegenwärtigen Zustand der Christenheit – und da sind wirklich viele Bedürfnisse. Der Dienst der Gnade hat hier unten ein großes Betätigungsfeld.

Ich möchte jetzt nur noch auf den wichtigen Zusammenhang zwischen dem Heiligen Geist und der Anbetung eingehen, den der Herr Jesus hier erklärt. „Unsere Väter“, sagte die Frau, (und sie vertrat dabei ihre Meinung recht entschieden) „haben auf diesem Berg angebetet, und ihr saget, dass in Jerusalem der Ort sei, wo man anbeten müsse.“ Jesus spricht zu ihr: „Frau, glaube mir, es kommt die Stunde, da ihr weder auf diesem Berg noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet.“ So verschwinden in der Gegenwart des Sohnes Gottes nicht nur falsche Religionssysteme, sondern auch alles, was als teilweise Offenbarung göttliche Berechtigung hatte, nämlich nicht nur der Berg Samarias, sondern sogar Jerusalem selbst. Wie kommt das? Es konnte nicht anders sein! Wie hätte auch Jerusalem seinen bevorzugten Platz weiterhin behaupten können, nachdem es den Sohn Gottes verworfen hatte? Jerusalem, die Stadt des großen Königs (Ps 48,2; Mt 5,35). Wäre der große König als solcher aufgenommen worden, so hätte Er seinen Platz entsprechend den alten Verheißungen eingenommen. Aber genau das hatten sie nicht gewollt, und deshalb kehrte Er nun Jerusalem den Rücken. Gerade von denen, die den Anspruch erhoben, die Besten und Weisesten des Volkes zu sein, war Er verworfen worden. Dadurch wird uns die Fülle der Gnade Gottes besonders deutlich vor Augen geführt, und darüber hinaus wird uns gezeigt, dass auch hier Gnade und Herrlichkeit eng miteinander verbunden sind. Diese furchtbare Sünde tastete seine Herrlichkeit an, aber sie gab der Gnade Gottes eine Gelegenheit zu wirken. Irren wir uns nicht! Bei Gott finden wir keine Gleichgültigkeit irgendeiner Sünde gegenüber. Trotz aller Liebe Gottes zu seinem schuldbeladenen Volk tritt Er doch jeder Verunehrung

seines Sohnes entgegen. Er kann auch die kleinste Verunglimpfung seines Sohnes nicht dulden, selbst wenn es sich nur um die Interessen seiner Gemeinde hier auf der Erde handelt. Außerdem hat der religiöse Mensch die völlige Wertlosigkeit von Satzungen bewiesen: Sie konnten weder seinen eigenen Bedürfnissen noch der Herrlichkeit Gottes entsprechen.

Die Frau hatte davon gehört, was man vom Messias bei seinem Kommen erwartete. Sie ahnte wohl kaum, dass Er es selbst war, der zu ihr sprach. Von äußerer Prachtentfaltung oder göttlichem Strafgericht war bei Ihm nichts zu sehen. Als König hätte Er vielleicht seine Heere ausgesandt und Jerusalem niedergebrannt. Als der Sohn aber braucht Er jetzt nichts anderes zu sagen als diese Worte: „Es kommt aber die Stunde und ist jetzt, da die wahrhaftigen Anbeter den Vater in Geist und Wahrheit anbeten werden.“ Er, der alle Dinge durch ein Wort geschaffen hatte, löscht nun – wie es Ihm geziemt – mit *einem* Wort Jerusalem als Zentrum der Anbetung auf der Erde aus. Ich wiederhole: Nicht nur die falschen Religionssysteme fallen unter Gottes Gerichtsurteil, sondern auch das, was auf nur teilweiser Offenbarung beruhte und sich nur mit dem Menschen auf der Erde beschäftigte, oder besser gesagt, nur für den ersten Menschen passte. Es muss verschwinden, damit der Sohn bleibt – der Sohn Gottes. „Ihr betet an“, sagt Er, „und wisst nicht, was; wir beten an und wissen, was, denn das Heil ist aus den Juden.“

In Samaria herrschte Anmaßung und Unwissenheit. Der Herr leugnet durchaus nicht Israels Überlegenheit. Übersehen wir aber nicht, dass der Herr Jesus nur dann so spricht, wenn Er sich außerhalb Israels befindet. Er nimmt die Juden, obwohl sie Ihn verworfen

hatten, ihren Feinden gegenüber in Schutz. Welch eine Gnade! Doch jetzt ist die Zeit für größere Dinge angebrochen. Immer wird man dergleichen in den wunderbaren Wegen Gottes finden. Der verworfene Herr leugnet die Ehrenstellung der Juden nicht, als sie sie gegen Ihn benutzen. Er spricht nicht geringschätzig von den Verheißungen und Er vergisst nicht im Geringsten die große und bedeutungsvolle Tatsache, auf der jeder bis dahin erteilte Segen überhaupt beruhte: „Das Heil ist aus den Juden“.

Doch Er fügt hinzu: „Es kommt die Stunde“ – und indem Er dies betont, bezieht Er es eindeutig auf die Stunde, die bereits gekommen war – „und ist jetzt, da die wahrhaftigen Anbeter den Vater in Geist und Wahrheit anbeten werden; denn der Vater sucht solche als seine Anbeter.“ Als Gott sein Gesetz gab, tat Er es in Übereinstimmung mit dem Verhältnis, in dem sein Volk zu Ihm stand. Das Gesetz enthielt sittliche Anordnungen für das Fleisch. Nun kam es aber zu dieser gewaltigen Veränderung: Jetzt, wo der Messias gekommen und verworfen ist, beruft und bildet sich der Vater Söhne durch Ihn, den Sohn, und schenkt ihnen seinen Geist, den Geist der Sohnschaft, damit sie als wahrhaftige Anbeter imstande sind, Ihn in Geist und Wahrheit anzubeten; denn der Vater sucht solche, die Ihn anbeten.

Welchen Wert besitzt demgegenüber all das Irdische, was Augen und Ohren vielleicht feierlich beeindruckt und was von solchen, die vorgeben, Ihn anzubeten, Ihm dargebracht wird? Was bedeutet die Anbetung einer Volksmenge, einer ganzen Nation, wo immer sie sei? Nichts anderes als einen offenen Widerspruch ins Angesicht des Sohnes Gottes. Es ist nicht nur einen Widerspruch gegen Ihn, ob-

wohl das genügen würde, jedes Herz, das Ihn liebt, tief zu betrüben. Das Wort Gottes zeigt, wie ernst es ist, mit Dingen zu spielen, die den Heiligen Geist so unmittelbar betreffen. Der Geist bezeugt heute den Sohn des Menschen, nachdem Er von den Menschen verworfen, von Gott aber erhöht worden ist. Gerade deshalb legt Gott um so mehr Wert und Würde auf seinen Namen, weil Er, der Sohn, seiner Gnade und Demut wegen von ihnen verachtet wird. Und der Geist wird verachtet, weil Er von dem Sohn des Menschen, der von den Menschen verachtet wird, zeugt. Welch eine eindrucksvolle Demonstration dessen, was Gott ist und was der Mensch ist!

Sehen wir in unseren Tagen nicht, wie die Menschheit gleichsam von bösen Geistern getrieben wird und in ihrer Verblendung danach trachtet, den Sohn Gottes erneut zu kreuzigen und den Geist der Gnade zu schmähen? Man folgt gierig den unglaublichsten Auswüchsen des Aberglaubens, und das tun nicht nur die, die man zu den Unwissenden zählt, sondern viele, die sich mit Kenntnissen, Bildung und sogar mit der Bibel brüsten. Trotz eines so klaren Zeugnisses, wie wir es in Johannes 4 haben, wo wir die Worte Jesu selbst hören, maßen diese Verführer sich an, das Volk Gottes zu sein, während sie Gott in einer Weise anbeten, die sie deutlich als weltliche Sekten ausweist. Blind, dreist und völlig unbekümmert, verwerfen sie alles das, wovon der Heiland hier spricht, und ziehen gegen den Geist Gottes zu Felde.

Nur wer ewiges Leben besitzt, ist fähig anzubeten, aber auch er vermag das nur kraft des ihm geschenkten Heiligen Geistes. Wer den Sohn hat, hat das Leben, und der Heilige Geist ist bei einem solchen Gläubigen eine innere Quelle der Freude. Er leitet zur Erkennt-

nis und Anbetung des Vaters. Eine andere Anbetung, die Gott wohlgefällig ist, gibt es heute nicht. Der Vater sucht keine andere Anbetung als nur diese. Ich möchte euch allen die Frage stellen: Bist du ein solcher wahrer Anbeter? Freude sucht stets Gemeinschaft. Kummer und Sorge machen einsam und öffnen sich allein dem Ohr dessen, der fähig ist, wahrhaft mitzufühlen, zu helfen und befreien wie niemand sonst. Freude aber wird desto tiefer und überfließender, je mehr sie mit anderen geteilt wird. Das wirst du nicht eher erfahren, als bis dir der Heilige Geist geschenkt wird.

Wir sehen, wie alle Wahrheiten miteinander in Zusammenhang stehen. Solange Menschen nur von neuem geboren waren, mochten die einen sich hier, andere sich vielleicht dort befinden: Das Hoffen ihrer Herzen und das Sehnen nach der Ankunft Christi ließ sie oft in Wehklage vor Gott ausbrechen. Ihr Rufen und Seufzen über das lange Warten stieg zu Gott empor, und oft flehten sie, Er möge doch den Verheißenen bald senden. Jetzt aber ist Er in göttlicher Gnade gekommen, hat unsere Sünden getilgt und uns dadurch ewiges Leben geschenkt. Darüber hinaus besitzen wir eine diesem Geschenk Gottes entsprechende Kraft. Diese Kraft befähigt uns, dem Vater im Heiligen Geist zu nahen, denn durch den Geist haben sowohl Juden als Heiden, die glauben, Zugang zu Ihm.

Gemeinsame Freude und dementsprechend gemeinsame Anbetung sind charakteristisch für diese herrliche Offenbarung Gottes. Es handelt sich hier um ein Sammeln, ein Zusammenbringen von Menschen, nicht nur um Segen für jeden einzelnen an dem Platz, wo er steht. Es geht – zum ersten Mal in der Geschichte der Welt – um eine Auswahl in dieser Welt, um ein Versammeln und – wie hier ge-

sagt wird – um ein Suchen von wahrhaftigen Anbetern, die gemeinsam ihre Herzen in Danksagung, Bewunderung und Huldigung zu Gott erheben. Und warum? Weil sie alle *einen* Geist besitzen, der sie vereint zum Preis der Gnade Gottes, abgesondert von allen denen, die keine wahrhaftigen Anbeter sind.

Bis zu jener Zeit war alle Anbetung gemischt. Die Samariter beteten an und wussten nicht, was. Für die Juden war es Jahwe, der Gott Israels, der allmächtige Gott der Heerscharen, den sie anbeteten. Doch noch immer stand der eine hier, der andere dort, und es war bislang kein Versuch unternommen worden, die einzelnen herauszubringen und zusammenzufügen. Das war auch nicht möglich, bevor der Sohn gekommen war, das große Erlösungswerk vollbracht hatte und der Heilige Geist gegeben worden war. Die Zwischenwand bestand noch. Nun aber ist Christus gekommen, und was würde es jetzt bedeuten, zurückzugehen? Was würde es bedeuten, den Geist Gottes zu missachten? Was würde es bedeuten, abzufallen von Gnade und Wahrheit? Wir können sicher sein, dass dieser große Abfall kommen wird. Ich möchte jeden ernstlich warnen, und besonders solche, die für andere Verantwortung tragen: Lasst eure Kinder, auch wenn sie noch nicht bekehrt sind, niemals Verbindung aufnehmen mit den falschen Anbetern der Welt. Ich sage nicht, dass Menschen einfach deshalb, weil sie Menschen sind, fähig sind, anzubeten. Sie sind aber ohne jeden Zweifel verantwortlich, zu empfinden, dass sie noch keine wahrhaftigen Anbeter sind. Es ist verkehrt, Kindern in irgendeiner Weise die Zügel schießenzulassen und ihnen, weil sie noch nicht bekehrt sind, zu gestatten, sich mit der Welt zu vermengen und deren religiösen Weg zu gehen. Ich bitte

euch, sehr auf der Hut zu sein und nie einem Argument, sei es aus Neugier oder aus einem anderen Grund, und wenn er noch so vernünftig erscheint, nachzugeben. Keiner ist so geschickt wie der Teufel, wenn es darum geht, gute Gründe für schlechte Dinge anzuführen.

Nein, liebe Freunde, ganz gleich, ob unter dem Vorwand von etwas Gutem oder aus irgendeinem anderen Grund, wenn ihr aufgefordert werdet, etwas gegen den Willen Gottes zu tun, so behandelt es immer als einen Betrug dessen, der einst Eva verführte. „Es kommt die Stunde und ist jetzt, da die wahrhaftigen Anbeter den Vater in Geist und in Wahrheit anbeten werden.“ Ist da noch irgendeine andere Anbetung möglich außer der, die vor Gott gilt und die Er anerkennt?

Ich räume ein, dass seine Gnade auch dorthin reicht, wohin du nicht gehen kannst und auch nicht gehen solltest. Ich gebe zu, dass seine Gnade überall wirken kann, ja, ich wüsste nicht, warum sie nicht auch wirken sollte, wenn man für Lebende und Tote das Messopfer darbringt, denn Gottes Gnade wird auch durch Sünde nicht aufgehalten. Wäre es so, dass Sünde den Sohn hindern könnte, dann müssten wir das gerade hier in unserem Kapitel finden. Gerade weil Sünde da war. Der Sohn Gottes kam, um dem Sünder zu begegnen und ihn zu befreien. Ich zweifle nicht daran, dass der Geist der Gnade noch tätig ist. Lasst uns aber nicht meinen, Gnade bedeute, das Böse zu tolerieren oder leichtfertig damit umzugehen. Im Gegenteil, nichts verurteilt das Böse so streng und kompromisslos wie die Gnade! Und gleichzeitig ist nichts anderes fähig, jemanden vom Bösen zu befreien. Denn während ein anderer das Gericht

erduldet, wird der Schuldige in wahrhaft göttlicher Liebe errettet – nicht nur vom Tod, sondern auch in der Kraft seines Lebens, als des aus den Toten Auferstandenen. So gibt der Heilige Geist Kraft zum Guten. Er ist die Kraft des Segens, und Er verleiht auch Freude und Genuss daran. Er ist die einzige wirksame Kraft gegen das Böse in dieser Welt.

Das ist eine Tatsache, die jeden Gläubigen in seinem Gewissen treffen sollte. Hast du je deinen Gott und Vater in Geist und Wahrheit angebetet? Oder hast du dich bis heute damit begnügt, bei der Welt und ihrer Religion mitzumachen und an ihrer Musik, ihrer Architektur und ihrem Ritus Gefallen zu finden? Du weißt sehr wohl, dass sich daran jeder beteiligen kann. Ein von Menschen erfundenes Instrument, das weder Herz noch Gewissen besitzt, spielt eine sehr wichtige Rolle in solch einem „Gottesdienst“. Dementsprechend ist natürlich auch die Welt willkommen und nimmt in der Tat an der Anbetung teil. Dadurch werden unweigerlich die Methoden und Grundsätze des Götzendienstes wieder eingeführt. Bereits bei den Galatern entdeckte der Apostel Paulus diese Neigung, als sie jüdische Formen wieder einführten (Gal 4). Aber was hätte er erst empfunden und gesagt, wenn er die heutigen Zustände gesehen hätte? Was unsere Zeit so besonders ernst macht, ist die Tatsache, dass dieser Zustand von Tag zu Tag schlimmere Formen annimmt. Diese Entwicklung wird nicht zum Stillstand kommen, bevor jenes schreckliche Ende kommt, wenn der Herr Jesus vom Himmel her offenbart werden wird, um in flammendem Feuer Vergeltung zu üben an denen, die Gott nicht kennen und dem Evangelium unseres Herrn Je-

sus Christus nicht gehorchen. Ist nicht der Sinn unserer Errettung der, dass wir schon jetzt in Geist und Wahrheit anbeten?

Wenn wir zur Anbetung versammelt sind, sollten sich unsere Herzen in tiefer Freude auch zu wirklicher Anbetung erheben. Sonst besteht die Gefahr, dass wir bloß über Anbetung reden. Manchmal, wenn wir versammelt sind, um den Herrn zu preisen, scheint mir, wird eher über Anbetung gesprochen und gebetet, als dass Er wirklich angebetet wird. Vielleicht ist in meinem Gebet oder in den Bibelstellen, die ich vorlese, von Anbetung die Rede. Aber Geschwister, anbeten heißt nicht, über Anbetung reden. Wir kommen da nicht zusammen, um über dieses Thema Betrachtungen anzustellen oder um es anderen wichtig zu machen; das mag zu anderer Zeit sehr wohl geschehen. Wenn wir zur Anbetung zusammen sind, dann lasst uns auch voll damit beschäftigt sein, Ihn zu bewundern. Sein Preis und seine Verherrlichung sollte jeder vor Augen haben, der sich an Ihm erfreut. Wahre christliche Anbetung ist das Überfließen der Herzen, die durch die Kraft des Heiligen Geistes in dem Sohn und in dem Vater ihre Freude und ihre Befriedigung erkannt und gefunden haben.

Jedes Herz, das keinen Wunsch hat, der nicht in Ihm erfüllt ist, wird begehren, Ihn zu preisen, und zwar in Gemeinschaft mit allen denen, die ebenso gesegnet sind. Es wird sich weigern, sich zu solchen zu gesellen, die noch unwissend sind in Bezug auf Gnade und Sünde und die deshalb weder mit dem Sohn noch mit dem Vater Gemeinschaft haben können. Sein Verlangen wird sein, dass diese Anbetung nur in der Kraft, die Gott durch seinen Geist dazu gibt, stattfindet. Denn zu diesem Zweck hat Gott den Heiligen Geist vom

Himmel herabgesandt. Wie könnte jemand, der diese Kraft, die Kinder Gottes in ihrer Anbetung recht zu leiten, kennt, mit einer anderen Leitung außer der des Heiligen Geistes zufrieden sein, der in der Versammlung souverän wirkt durch wen Er will? Der Sohn Gottes, der den Vater offenbart, ist der Mittelpunkt jeder christlichen Anbetung. Die notwendige Voraussetzung ist die Gabe des Heiligen Geistes als Kraft in uns, die uns befähigt, uns an Gott zu erfreuen und Ihn gebührend zu preisen. Sie ist nur für wahrhaftige Anbeter, die den Vater kennen. Eine niedrige Art der Anbetung ist es, bloß mit sich selbst und anderen beschäftigt zu sein und ständig nur von unseren eigenen Vorrechten zu singen.

Sogar Auferbauung, so kostbar sie ist, ist nicht Anbetung, denn sie wendet sich an die Gläubigen, nicht an den Vater und den Sohn. Natürlich ist Belehrung an ihrem Platz sehr zu begrüßen, und ich gebe zu, dass unsere Seelen erfrischt und erbaut werden, wenn wir wirklich mit dem Vater unseres Herrn Jesus in Anbetung beschäftigt sind. Doch es bleibt wahr, dass unser gemeinsames Lob, das zu Gott emporsteigt, immer das eigentliche Ziel der Anbetung sein muss, wohingegen beim Dienst die Gnade und die Wahrheit Christi gleichsam herabkommen, damit die Heiligen erbaut werden. Sogart Danksagung, wenngleich ein echter Teil der Anbetung, scheint mir die niedrigste Form christlicher Anbetung zu sein, und zwar deshalb, weil sie der Ausdruck unserer Freude darüber ist, was Gott *für uns getan* hat und nicht darüber, was Er selbst ist. So wahr es ist und bleiben wird, dass wir die rechten Gefühle dafür haben sollten, was Er *für uns getan* hat, so sind wir doch als seine Kinder so reich gesegnet, dass wir unsere Herzen den Offenbarungen des Geistes öff-

nen sollten, um zu erkennen, was unser Gott *in sich selbst ist*, und um uns vor Ihm darüber zu freuen. Alles hat seinen Platz. Gott trägt dem Zustand unserer Seelen Rechnung, und wir dürfen erfahren, wie Er uns durch seinen Heiligen Geist tatsächlich leitet.

Etwas anderes, Geschwister, möchte ich noch kurz streifen. Der Herr spricht nicht einfach davon, den „Vater“ anzubeten. Er teilt uns mit, dass „Gott ein Geist ist, und die Ihn anbeten, müssen in Geist und Wahrheit anbeten.“ Ganz sicher ist christliche Anbetung nicht eine Sache von Formen, aber sie ist deshalb nicht weniger real, weil sie geistlich ist. Es gibt Gelegenheiten, bei denen der Geist Gottes die Anbetung der Versammlung besonders auf den Sohn lenkt, und andere Gelegenheiten, was ich kaum erwähnen muss, wo der Vater mehr im Vordergrund steht. Auch kann es vorkommen, dass Christus entweder in seinem Charakter als Herr oder in seiner Gnade besonders hervortritt, oder dass unsere vollkommene Ruhe in Gott der vorherrschende Gedanke bei der Anbetung ist. Ich will damit nicht sagen, dass eine dieser verschiedenen Seiten unter Ausschluss der anderen vorkommt, sondern nur, dass man doch oft empfindet, wie die eine oder andere Seite unserer Segnungen der Anbetung Klang und Charakter verleiht. Eine Liturgie ist natürlich blind für diese Unterschiede und würde sie auswischen. In der Tat können die Menschen dort, wo die Gabe und die Wirksamkeit des Heiligen Geistes nicht eingedrungen sind, diese Unterschiede weder erkennen noch schätzen.

Natürlich ist alles völlige Gnade. Ich wüsste kaum etwas, das besser zeigt, wie reich wir gesegnet sind, als die Tatsache, dass wir nicht nur den Vater kennen und uns in Ihm freuen dürfen, sondern dass

wir uns auch, wie es in Römer 5,11 heißt, Gottes rühmen. Da wir mit Ihm versöhnt sind und durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist, seine Liebe kennen, rühmen wir uns seiner als *Gott*, und zwar einfach deshalb, weil wir wissen, dass die ganze heilige Natur Gottes, seine moralischen Ansprüche so vollkommen aufrechterhalten und befriedigt sind, dass wir in Jesus Christus, unserem Herrn, in alle Ewigkeit gesegnet sind und somit wissen, dass in Gott nichts mehr ist, was sich nicht in Gerechtigkeit für immer zu unseren Gunsten entfaltet. *Er*, der das Böse hasst und in seiner Natur völlig verabscheut, und der deshalb nichts dulden kann, wovon Er selbst weiß, wie auch wir es wissen, dass es noch in uns steckt, ist nichtsdestoweniger durch Christus in Bezug auf uns so vollkommen verherrlicht worden, dass Er nun in völliger Liebe ruhen kann.

Wir können Ihm nun in nicht endender Freude und Danksagung nahen. Nicht dass jetzt jede Zucht an uns überflüssig wäre. Das wäre sicher ein Verlust und eine Gefahr für uns, solange wir noch im Fleisch und auf der Erde sind, aber die Zucht, die uns begegnet, kommt nun von Ihm als unserem Vater (vgl. Heb 12 und 1Pet 1,17). Zweifellos ist unser Vater Gott, aber es ist wichtig für uns, den Unterschied zwischen der Natur Gottes und unseren Beziehungen zu Ihm zu verstehen, entsprechend den Belehrungen der Schrift. Es ist von größter Bedeutung, dieses innige Verhältnis zum *Vater* zu kennen, das, wie uns durch Johannes mitgeteilt wird, gerade für die Kindlein der Familie Gottes kennzeichnend ist. Auf der anderen Seite – wie groß, dass der Triumpf der Erlösung darin besteht, dass wir Frieden mit *Gott* erlangt haben und uns seiner rühmen dürfen, da

seine ganze Natur jetzt in Jesus und durch Ihn auch in uns ruhen kann.

So freuen wir uns nun darüber, dass Er unser Vater ist – und das mit Recht. Damit ist jedoch die Gefahr verbunden, dass wir uns damit begnügen und den Blick für unsere tiefe und vollkommene Ruhe in Gott als solchem verlieren (1Pet 1,21). Ich will damit sagen, dass da, wo sich das Herz nicht völlig der Gerechtigkeit Gottes unterworfen hat, die Tiefe der Erlösung nicht ganz verstanden wird, so dass gewöhnlich mehr Vertrauen in das Verhältnis zum *Vater* gesetzt wird und keine rechte Beziehung zu Gott als *Gott* zustandekommt. So entsteht ein Mangel an Wertschätzung für das Werk Christi, und dann fehlt es meist auch sehr an Verständnis für seine Herrlichkeit. Wo aber ein Mangel im Glauben und im Herzenszustand auftritt, da verrät sich dies immer durch fehlende Freimütigkeit in der Anbetung, wie natürlich auch durch den praktischen Wandel, denn diese Dinge hängen eng zusammen. „Deshalb, da wir ein unerschütterliches Reich empfangen, lasst uns Gnade haben, durch die wir Gott wohlgefällig dienen mögen mit Frömmigkeit und Furcht. Denn auch unser Gott ist ein verzehrendes Feuer“ (Heb 12,28.29). Denn „... es hat ja auch Jesus, damit Er durch sein eigenes Blut das Volk heiligte, außerhalb des Tores gelitten. Deshalb lasst uns zu Ihm hinausgehen, außerhalb des Lagers, seine Schmach tragend. Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir. Durch ihn nun lasst uns Gott stets ein Opfer des Lobes darbringen, das ist die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen“ (Heb 13,12–15).

Ich brauche mich wohl nicht wegen dieser allgemeinen Bemerkungen über praktische Fragen des Christentums und der Anbetung zu entschuldigen. Es ist gut, dass wir sehen, wie sehr unsere Segnungen und unsere Verantwortung mit der Gabe des Heiligen Geistes in Verbindung stehen, nicht nur mit der neuen Geburt, die es ja schon vor dem Kommen Christi gab, sondern vielmehr mit der Gabe des Heiligen Geistes als Folge der Offenbarung und Verwerfung des Sohnes. Wir haben gesehen, dass diese Segnungen nur dadurch zustandegekommen sind, dass der Sohn in Demut und Liebe hier auf der Erde war, und dass Er diesen Segen sowohl aufgrund seiner Verherrlichung als auch seiner Erniedrigung schenkt. Im vorhergehenden Kapitel haben wir gesehen, dass die neue Geburt nicht an eine bestimmte Zeit gebunden ist und vom Herrn ausführlich als universale Vorbedingung und Notwendigkeit für das Reich Gottes beschrieben wird, ehe Er auch nur ein Wort über seine Gegenwart hier auf der Erde und sein Erlösungswerk äußert. Kein Gläubiger mit geistlicher Einsicht bezweifelt die Notwendigkeit der neuen Geburt vom Sündenfall an bis heute. Die Gläubigen des Alten Testamentes waren genauso aus Wasser und Geist geboren wie die des Neuen Testamentes. In Johannes 4 wird uns jedoch ein Segen gezeigt, der erst mit dem Kommen des Herrn offenbart werden konnte und den Gott in seiner unumschränkten Gnade geschenkt hat. Denn – und das ist wirklich wahr – unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus! Dieser Segen beruht auf dem Erlösungswerk, wenn auch an dieser Stelle nicht direkt davon die Rede ist. Ich glaube, dass der Grund dafür darin liegt, dass die Gnade Gottes jetzt in ihrer ganzen Fülle vorgestellt werden soll: Die Herrlich-

keit des Sohnes (gerade auch in seiner Erniedrigung) und als Folge davon die Gabe des Heiligen Geistes für die Glaubenden.

3. „Ströme lebendigen Wassers“ (Joh 7,1–39)

Unser heutiges Thema lässt sich von dem, was wir in den vorigen Kapiteln hatten, nicht trennen. Wir dürfen es auch nicht aus seinem Zusammenhang hier in Johannes 7 herausnehmen. Vor allem wollen wir die Art und Weise beachten, wie der Herr Jesus uns hier vorgestellt wird. Tatsächlich liegt darin das Geheimnis jeder gründlichen Erkenntnis der Wahrheit Gottes. Sie wird uns nie rein systematisch gegeben, sondern immer so, dass wir seine Liebe dabei spüren. Sie bildet immer einen Teil jener Offenbarungen Gottes, die die Person Christi zum Gegenstand haben. Gott lenkt alles zur Verherrlichung Christi.

Wenn eine Seele durch die Gnade Gottes einfältig ist, wenn man der Wahrheit nicht Gewalt antut und sie aus ihrem Zusammenhang und ihrem besonderen Platz innerhalb der Heilsgedanken Gottes nicht herausreißt, wenn sie nicht von Christus getrennt wird, dann wird sie richtig mit Herz und Sinn erfasst. Manchmal scheint dann das geistliche Wachstum langsamer vor sich zu gehen, in Wirklichkeit aber ist das der einzige Weg, Fortschritte zu machen. Denn wie kann jemand bleibenden Segen empfangen, wenn er nicht die Dinge von Gott selbst lernt? Dann behalten wir auch die Wege, Absichten und Ratschlüsse Gottes vor unseren Blicken, und die Wahrheit wird nicht auf menschliche Weise erworben, sondern von Gott angenommen. Dann wird sie auch unsere Herzen entsprechend seinem Wort bilden.

Betrachten wir das gelesene Kapitel in diesem Sinn, so fällt uns gleich zu Anfang auf, dass die Ausführungen des Herrn über den

Heiligen Geist hier einen ganz anderen Charakter haben als in den Kapiteln 3 und 4 unseres Evangeliums. Wir sehen klar einen Fortschritt, und dieser Fortschritt steht wie immer im Zusammenhang mit der weiteren Enthüllung der Person Christi. In dem Maß, wie Gott mehr und mehr von Ihm offenbart, wächst die Erkenntnis und der vertraute Umgang mit Ihm, und Hand in Hand damit die Kraft, die der Gläubige aus dem Wort empfängt. Als Erstes sahen wir, was notwendig die Fundamentalwahrheit für unser Thema ist, und zwar was allen Heiligen zu allen Zeiten gemeinsam ist, aber auch die besonderen Wahrheiten, die erst mit dem Kommen Christi offenbart werden. Das Gemeinsame betrifft den Kern der Sache, das Besondere hat Bezug auf die Form, die dieser Segen jetzt, nachdem Gott seinen Sohn offenbart hat, annimmt.

Diese Grundlage sahen wir in Kapitel 3. Lasst uns kurz die offensichtliche und wunderschöne Ordnung und Reihenfolge in diesem Evangelium betrachten. Es beginnt mit Christus als dem Wort, und zwar von Ewigkeit her, wo Er mit Gott allein war, bis hin zum Königreich. Darin wird seine persönliche Herrlichkeit auch vor der Welt entfaltet. Im Tausendjährigen Reich wird Er in seiner Macht Freude verbreiten, wo Kummer und Dürre geherrscht haben, aber Er wird auch das Gericht in seine Hand nehmen, um alles aus dem Weg zu räumen, wodurch Gott im Haus seines Vaters, in Jerusalem, entehrt und entstellt worden ist.

Das führt uns ganz naturgemäß zum Reich Gottes, in dem Christus die Ehre Gottes hier auf der Erde wiederherstellen wird. Dabei entsteht die Frage: Wie kann ein Mensch an diesem Reich Gottes teilhaben? Kapitel 3 unseres Evangeliums gibt uns die Antwort und

zeigt auch, dass Gott zu allen Zeiten solche hatte, die Er für dieses kommende Reich vorbereitete. Er enthüllt auch die besonders kostbare Form, die die Verleihung dieser neuen Natur nun annimmt, nachdem der Sohn Gottes gekommen ist. Tatsächlich gibt es keine Eigenschaft und keine Gnadenerweisung Gottes, die nicht in einem neuen und helleren Licht erglänzt, nachdem Christus gekommen ist.

Er ist das wahrhaftige Licht, und deshalb leuchten alle Segnungen, die Menschen vorher gekostet haben mögen (und ich brauche wohl kaum zu sagen, dass es viele waren) in einem Glanz auf, als seien sie völlig neu. Mit Ihm werden sie so reich, so wertvoll, auch wenn sie ihrem Wesen nach schon vorher bestanden. Alle Heiligen, vom ersten bis zum letzten, waren notwendigerweise im Besitz einer neuen und göttlichen Natur, waren fähig, mit Gott Gemeinschaft zu haben. Jetzt aber wissen sie, dass diese neue Natur ewiges Leben ist, das hier schon im Sohn ihr Teil ist.

Das ist jedoch längst noch nicht alles: Wir haben nämlich in Kapitel 4 gesehen, dass der erniedrigte Sohn Gottes (in der Stunde, die kommen wird und die jetzt ist) den Heiligen Geist gibt, nicht nur die neue Geburt durch diesen Geist, nein, den Geist selbst, der nun in uns die Kraft für die Gemeinschaft mit dem Vater und mit dem Sohn ist. Christus war der Verheißene, aber sein Volk wollte Ihn nicht. Als Folge davon müssen sogar die allergrößten Verheißungen zurücktreten, um der Offenbarung der Herrlichkeit des Sohnes Gottes Platz zu machen. Obwohl Er also in einer geringeren Herrlichkeit verworfen wurde, hat dies nur zur Folge, dass eine noch größere Herrlichkeit entfaltet wird, man kann sogar sagen, die ganze Herrlichkeit seiner

Person, der Person des Sohnes Gottes in vollkommener Gnade und Demut auf der Erde.

So wird Er nicht von einem hochangesehenen jüdischen Schriftgelehrten aufgesucht, nein, Er selbst findet eine arme, unwürdige Frau aus Samaria und enthüllt die wunderbare Gnade und Wahrheit des Heiligen Geistes, den Er selbst mitteilt, damit hier und heute schon jeder Gläubige die Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus genießen kann. Die neue Geburt hatte es durch Gottes Gnade immer gegeben und wird es immer geben, solange Gott Menschen aus der Welt herausruft. Der Mensch ist nämlich ein Sünder, tot und unrein, in seiner alten Natur unfähig, das Reich Gottes zu erben. Jetzt aber haben wir ein Vorrecht, das weit über dieses Reich hinausgeht und worauf wir nicht erst noch zu warten brauchen. Und weshalb? Weil Gott nun, nachdem der Sohn auf der Erde war und von Israel verworfen worden ist, Ihn mit Ehre krönen will. Alles muss sich vor Ihm beugen, nichts ist für Ihn zu gut, als dass Er es nicht schenken könnte. Dass Er, der Sohn, in Gnade und Niedrigkeit hier war, ist nur ein noch stärkerer Grund dafür, dass dies nun so ist. Unser Herz erkennt die Herrlichkeit des Sohnes Gottes und bekommt so durch die Kraft des Heiligen Geistes einen Vorgeschmack der Liebe des Vaters. Es ist der Heilige Geist, den der Herr Jesus gibt und der uns all diese Liebe und Herrlichkeit offenbart.

Wir sehen, wie diese unermessliche Segnung der Erkenntnis des Sohnes und der Gabe des Heiligen Geistes die Quelle aller wahren christlichen Anbetung ist. Sie tritt jetzt an die Stelle alles dessen, was Gott vorher angeordnet hatte, und natürlich erst recht an die

Stelle der falschen, dem Willen des Menschen entspringenden „Anbetung“.

Wir kommen jetzt zu etwas anderem. Hier in Johannes 7 sehen wir den Herrn Jesus, wie Er nicht mehr inmitten des Judentums wandelt, denn die Juden suchten Ihn zu töten. Nicht nur die Führer waren eifersüchtig auf Ihn, nein, auch das Volk selbst, wenigstens das Volk in Judäa, denn die sind hier gemeint. Ihr Hass war tödlich. Es fehlte ihnen nur noch an einer passenden Gelegenheit. Nichts anderes konnte sie befriedigen, als das Licht Gottes auszulöschen, soweit das in ihrer Macht stand.

Kurz vor dem Laubhüttenfest fordern seine Brüder Ihn auf, nach Jerusalem zu gehen, damit seine Jünger auch die Werke, die Er tat, sehen konnten. Nach und nach war der Herr ja vom Ort der Ehrenbezeugung, des althergebrachten Gottesdienstes vertrieben worden, all dessen, was einen religiösen Namen hatte. Er wirkte jetzt hauptsächlich in Galiläa, und damit waren seine Brüder nicht zufrieden. Gern hätten sie durch den Herrn Jesus Ansehen erlangt. Sie wünschten, durch seine mächtigen Taten in der Welt zu profitieren. Jemand, der solche Taten vollbrachte, wie Er sie tat, musste ihrer Ansicht nach doch danach trachten, dies alles öffentlich zu tun. „Wenn du diese Dinge tust, so zeige dich der Welt.“ So sind die Gedanken des Menschen. Hier war es umso trauriger, als diese Worte aus dem Mund der Brüder des Herrn (dem Fleisch nach) kamen.

Was hatte denn unser Herr gerade im vorhergehenden Kapitel gezeigt? Er hatte die Axt an die Wurzel solcher Erwartungen gelegt; denn die Volksmenge hatte Ihn zum König machen wollen. Er hatte ihren Hunger gestillt. Es ist möglich, dass dieses Wunder sie an

Psalm 132 erinnerte, denn die Juden sprachen oft in diesem Sinn von ihrer Messias-Erwartung. Sie wünschten das Reich herbei, doch der König stand vor ihnen. Der Herr aber lehnt diesen Weg absolut ab. Und als das Volk darauf besteht und sich weiter an Ihn wendet, nimmt Er die Gelegenheit des Wunders wahr, das Er soeben für sie gewirkt hatte, ihnen den wirklichen Zweck seines Kommens zu erklären. Doch in diesem Evangelium geht es niemals um die Hoffnung, als Christus von ihnen angenommen zu werden. Gott wusste es natürlich von Anfang an, dass die Juden den Messias verwerfen würden, und die Propheten hatten klar und verständlich davon gesprochen.

Er aber bietet sich an, und damit wird der Mensch auf die Probe gestellt. Als der Mensch diese Probe nicht bestand, konnte Gott größere Werke tun. Dass Er verworfen wurde, lag nicht daran, dass Er nicht genügend Beweise für seine Sendung als Messias gab. Im Johannesevangelium wird Er jedoch in seiner göttlichen Natur und in seiner ewigen persönlichen Herrlichkeit vorgestellt. So war Er ein Verworfener. Tiefere göttliche Ratschlüsse sollten zur Vollendung kommen, nämlich die Erlösung durch sein Blut.

Der Mensch versteht das nicht, kann und will auch nicht lernen, dass selbst dann noch etwas mangelt, wenn der wahre König auf der Erde ist, und zwar im richtigen Land in der Mitte des richtigen Volkes. Ohne Zweifel waren dies die Voraussetzungen für alles Gute – hätte es sich nur um die Umstände gehandelt: der wirkliche König, das echte Volk, das tatsächliche Land. Und wie kommt das? Weil Gott nicht in ihren Gedanken und die Sünde nicht gerichtet ist. Im Gegensatz dazu suchte der Herr Jesus nur die Ehre Dessen, der Ihn

gesandt hatte. Unter solchen Umständen wäre das Reich jetzt für Ihn nur ein Ärgernis gewesen. Ein Reich mit den Menschen noch in ihren Sünden?! Ein Reich, in dem die Ehre Gottes noch nicht wiederhergestellt ist?! Unmöglich konnte der Herr Jesus ein solches Reich antreten.

Der entscheidende Punkt in der Rede des Herrn war: Statt das Reich einzunehmen, war Er gekommen, um den Willen Dessen zu tun, der Ihn gesandt hatte; und dieser Wille ist, Menschen zu erretten: Jedes sollte aufgenommen, der zu Ihm kommt, ganz gleich, wie abstoßend er auch sein mag. Er war nicht gekommen, seinen eigenen Willen zu suchen oder nur solchen Personen nachzugehen, die Ihm angenehm waren. Es handelte sich um ewiges Leben jetzt und hier, und um die Auferstehung am letzten Tag. Wenn Menschen über diese wunderbaren Wahrheiten in Erstaunen kamen, dann bringt Er ihnen noch eine tiefere Wahrheit, nämlich dass Er gekommen ist, um zu sterben. Er sagt, dass Er gekommen ist, sein Leben für die Welt zu geben. Und noch mehr: Wenn sie nicht sein Fleisch essen und sein Blut trinken, haben sie kein Leben in sich. An die Stelle ihrer Erwartung eines Königs, der ihnen Erleichterung, Reichtum und Genuss für die Gegenwart bringen sollte, tritt der vom Himmel herabgekommene und leidende Sohn des Menschen.

Beachten wir, dass Er in Johannes 5 der Sohn Gottes ist, der in Gemeinschaft mit dem Vater wirkt und Leben spendet. Wer Ihn nicht annimmt, wird von Ihm gerichtet werden. Er ist auch der Sohn des Menschen, in dessen Hand der Vater das ganze Gericht gelegt hat. In Johannes 6 aber sehen wir noch tiefer. Da finden wir nicht den Sohn des Menschen als Richter, sondern den Sohn des Men-

schen, der gekommen ist, um zu sterben, sein Fleisch zur Speise und sein Blut zum Trank zu geben. Nichts ist so gesegnet, nichts entfaltet so klar, wer Gott ist, wie das, was Christus ist in seiner vollkommenen Selbstentäußerung und in seiner Liebe ist. Während Er als Mensch hier war, erwies sich diese seine Liebe als vollkommen göttlich.

Wer kam außer Ihm, um zu sterben? Alle lang ersehnte königliche Herrlichkeit des Messias verblasst und verschwindet völlig angesichts des Todes, und das deshalb, weil zu allererst Gott verherrlicht werden musste, weil der Mensch gottgemäß gesegnet werden sollte, damit er schon jetzt Gottes Gedanken über das alles verstehen kann und mit Christus selbst in seiner selbstverleugnenden Liebe und Hingabe an Gott Gemeinschaft haben kann. Es liegt mehr darin als nur, dass Er als Opfer für sie stirbt. Das schließt in sich, dass jemand sich mit Ihm in seinem Tod einsmacht. Es bedeutet, dass man durch den Glauben in den Tod eintritt, den sein Opfer auf die gesamte Szene der Welt schreibt, ja, dass selbst die verheißene messianische Herrlichkeit für eine Zeit lang ganz in den Hintergrund tritt. Ich stelle damit absolut nicht in Frage, dass eine Zeit kommen wird, da Er diese Herrlichkeit einnehmen und herrschen wird. Wir wissen alle sehr wohl, dass diese Zeit nur hinausgeschoben ist und dass der Herr Jesus diese Herrschaft in einer sogar noch herrlicheren Weise und auf einer noch unerschütterlicheren Grundlage antreten wird. Es ist aber klar, dass für den gegenwärtigen Augenblick der Tod vor Ihm steht, und zwar mit den Ereignissen, die Er hier seinen Zuhörern erklärt.

Nachdem also sein Tod als der Sohn des Menschen als Grundlage jeder Gemeinschaft mit den Seinigen vorgestellt worden ist – denn wenn sie nicht sein Fleisch essen und sein Blut trinken, so haben sie kein Leben in sich –, zeigt uns Kapitel 7 das Laubhüttenfest als ein Bild der von Gott verheißenen Herrlichkeit.

Die leiblichen Brüder des Herrn Jesus drängten Ihn, sich öffentlich zu zeigen. Sie dachten, dass jetzt die Zeit dafür gekommen war! Der Herr aber sagt die ernsten Worte: „Eure Zeit ist stets bereit!“ Sie waren von der Welt, sie redeten von der Welt, und die Welt hörte sie. Seine Zeit aber war noch nicht gekommen. O liebe Geschwister, wenn wir einen Augenblick darüber nachdenken, wer es war, der diese Worte sprach, wenn wir bedenken, dass es der war, der alles erschaffen hatte, der rechtmäßige Erbe aller Verheißungen, der berechtigt war, alles zu übernehmen und für sich selbst zu genießen, welch eine unendliche Huld und Gnade liegt dann in diesen Worten: „Meine Zeit ist noch nicht da!“ Andererseits liegt in diesen Worten das Urteil über den Sünder: „Eure Zeit ist stets bereit!“ Welch ein Todesurteil über alle Gedanken des Menschen!

Die Zeit des Menschen ist die Gegenwart, sie ist deshalb immer da. Das ist sein Lieblingsgedanke. Er liebt es, sich selbst zu verherrlichen. Das ist das ganze Leben, das er lebt, die Triebfeder für all seine rastlose Tätigkeit. Was aber den Weg des Herrn Jesus so gesegnet macht, ist die Tatsache, dass die Ausübung von Macht (ohne den Willen des Vaters) für Ihn nicht in Frage kam. Von seinen leiblichen Brüdern heißt es, dass sie nicht an Ihn glaubten, und doch waren sie von seiner Macht, Wunder zu wirken, überzeugt.

Nicht an Ihn zu glauben heißt also nicht, an seiner Macht zu zweifeln; und an Ihn glauben heißt nicht nur, anzuerkennen, dass Er tun kann, was Er will. Aber ihr Unglaube zeigte sich darin, dass sie nicht wussten, was zur Ehre Gottes diente, dass sie kein Auge für seine Herrlichkeit hatten, dass sie ihren eigenen Zustand ganz falsch einschätzten, nichts von der Gnade in Christus wahrnahmen und nicht merkten, wie alles um Ihn her im Widerspruch zu Ihm stand. Er selbst aber, der alle erforderliche Macht besaß, um dies alles in einem Augenblick zu ändern, wartete auf die rechte Stunde. Seine Zeit war noch nicht gekommen.

Seine Brüder gehen also auf das Fest, und dort finden wir, wie all die Meinungen der Menschen über den Herrn Jesus zum Vorschein kommen und wie bei den Juden derselbe Unglaube herrschte wie bei seinen leiblichen Brüdern. Sie murren. Sie stellen ihre Überlegungen an. Doch es waren rein menschlich Gedanken, Träume derer, die kein Gewissen Gott gegenüber hatten. Der Verstand des Menschen reicht nie bis zur Höhe der Liebe Gottes. Menschliche Ideen sind eben nur menschliche Ideen, mehr nicht. Sie haben keine wahre Kraft, sie sind ebenso kraftlos wie die, die sie aussprechen. Sie tragen den Stempel der Lieblosigkeit und des Todes.

Bei dem Herrn Jesus war das anders. Er hatte alle Gewalt, aber in Ihm war etwas unvergleichlich Höheres als Gewalt. Er war göttlich in seiner Liebe. Als Er kam, empfand Er die äußerste Erniedrigung, die Ihm bevorstand, und als man Ihn zu töten suchte, fühlte Er schmerzlich, was Er später erleiden musste. Ein einfältiges Auge sieht klar. Gab es irgendetwas, das seinem Auge verborgen blieb? Es kam nicht, ohne dass Er es vorher empfand. Es kam durchaus nicht un-

erwartet, und doch beschleunigte Er es nicht. Er wartete ruhig auf Gott. Er stürzte sich nicht auf den Schauplatz der Gefahr, der Sünde und des Ruins des Menschen. Er unterschätzte auch nicht, was die Welt im Begriff stand zu tun. Es war Satans kurzfristiger Erfolg und das eigene Verderben des Menschen, denn er glaubte, damit den loszuwerden, der alle hier gestört hatte. Doch in seinen Gedanken war nichts als Liebe, Gott selbst, der ja Liebe ist.

So wartet der Herr Jesus also, bis das Fest angefangen hatte, und erst nachdem es voll im Gang war, geht Er hinauf und tritt dort in die Öffentlichkeit, mochte es kosten, was es wollte. Zunächst verkündigt Er, dass Er sie verlassen würde. Ich betone das, weil es für die Wirksamkeit des Heiligen Geistes, über die ich heute Abend sprechen möchte, von größter Bedeutung ist. Die Gabe, um die es geht, setzt den Tod und das Hinweggehen des Herrn Jesus aus der Welt voraus. Sie setzt voraus, dass Er an einen Ort gehen würde, wo die Juden völlig zurückbleiben mussten. Aus diesem Grund stand Er dort und rief am letzten Tag des Festes, dem großen Tag des Laubhüttenfestes, dem letzten Fest des jüdischen Jahres: „Wenn jemanden dürstet, so komme er zu mir und trinke ...“

Wir wollen uns kurz daran erinnern, was dieses Fest bedeutete: Wie die meisten von uns wissen, war es das Fest, das daran erinnerte, dass das Volk, nachdem es die Wüste durchwandert hatte, nun im gelobten Land wohnte. Dieses Fest wurde nach der Ernte und nach der Weinlese gefeiert. Das waren die beiden wohlbekannten Bilder der prophetischen Schriften von den zweierlei Formen des Gerichtes Gottes. Zunächst kommt ein Gericht, durch das das Gute und das Böse voneinander geschieden werden, die Ernte. Danach

kommt ein anderes Gericht, das erbarmungslos auf alles herabfällt, was durch und durch böse und Gott gegenüber feindselig ist: die Weinlese. Auf diese Art wollte Gott seinem Volk immer einen Begriff davon geben, wann oder doch wenigstens wie seine Befreiung stattfinden würde. Es war töricht von ihnen, ihre Erlösung von den Feinden zu erwarten, bevor diese Gerichte stattgefunden hatten. Zunächst muss das Gericht seinen Lauf genommen haben, dann erst kann Herrlichkeit die Szene erfüllen. Das Laubhüttenfest war darin von den anderen Festen des HERRN verschieden, dass es sich nicht auf sieben Tage beschränkte. Es hatte einen „überzeitlichen“ Tag, den achten Tag. Es dauerte nicht eine volle Woche, den gewöhnlichen Kreislauf menschlicher Ereignisse, die dann mit dem Sabbat endigte, dem Inbegriff der Ruhe Gottes für sein Volk und die Erde. Gott gibt in seinen Gedanken niemals diese Ruhe auf, die für sein Volk aufbewahrt bleibt.

Hier aber tritt der Herr Jesus nicht am siebten, sondern am achten Tag auf. Dies war nicht der Tag der Ruhe für die Schöpfung, nein, es war der Tag seiner Auferstehungsherrlichkeit. An diesem Tag also stand der Herr Jesus und rief und sprach: „Wenn jemand dürstet, so komme er zu mir und trinke!“

Wie klar, wie kraftvoll ist das alles! Zweifellos handelt es sich hier nicht um den Heiligen Geist in dem Charakter, wie Er von jeher, schon vor dem Kommen des Herrn Jesus auf die Erde, in Menschen gewirkt hatte. Er ist hier auch nicht die Kraft für die Gemeinschaft mit dem Herrn Jesus, nachdem Er als der Sohn Gottes gekommen ist. Wir haben hier eine Stunde, die bis dahin noch nicht gekommen war, noch da sein konnte, bis der Herr Jesus diese Erde wieder ver-

lassen hatte. Es handelt sich um einen Segen, der in keiner Weise von einem Menschen genossen werden konnte, bis der Herr Jesus gestorben, ja, bis Er auferstanden und verherrlicht war.

Hier steht eindrucksvoll und wunderbar vor uns, dass die unmittelbare, persönliche Herrlichkeit des Sohnes – nicht das Reich, sondern während Er nun droben ist – den Heiligen Geist als eine alles überwindende und überströmende Segnung auf den Schauplatz hier auf der Erde ruft, eine Segnung, die dem geschenkt wird, der glaubt. Es ist also etwas ganz Neues. Und kein Wunder! Denn was sind Gottes Gefühle und was sein Handeln im Blick auf den Tod des Herrn Jesu?! Gibt es ein Geschenk, eine Gabe, ein Zeichen, das kostbar genug ist, seine Wertschätzung für diese unergründlich tiefe Erniedrigung seines Sohnes zu zeigen?

Der Herr erfreute sich in seiner Gnade daran, dem Glaubenden den Heiligen Geist zu schenken, damit er die Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn genießen konnte (Joh 4). Denn wie hätte sonst jemand die Liebe schmecken und die Würde seiner Person genießen können? Würden wir behaupten, dass wir durch irgendetwas in uns selbst mit Ihm Gemeinschaft haben könnten, so würden wir uns mit Ihm auf die gleiche Stufe stellen. Ja, sogar eine neue Natur allein genügte dazu nicht. Wir haben gesehen, dass der Heilige Geist die einzige dazu hinreichende und angemessene Kraft ist.

Hier aber haben wir den Herrn nicht in seiner Eigenschaft als Sohn Gottes vor uns (Joh 7), sondern deutlich und betont als Sohn des Menschen, der endgültig verworfen ist und der gestorben, auferstanden und im Himmel verherrlicht ist. Und dies alles – wohlgemerkt –, ehe das Gericht ausgeführt worden ist; ehe auch nur ein

Schlag den Menschen getroffen hat, ehe Gott irgendetwas getan hat, um das Gute für sich selbst auszusondern und den Rest für das Gericht aufzubewahren, ehe sein Zorn auf alles, was Ihm auf religiösem Gebiet verhasst ist, ausgegossen worden Ist. Vor dem Anbruch all dieser Gerichte Gottes verlässt der Sohn des Menschen die Welt und lässt sie ungestört ihren Lauf fortsetzen. Er geht in den Himmel und sendet von dort den Heiligen Geist als das göttliche Bindeglied zwischen dem Glaubenden auf der Erde und Ihm selbst, dem verherrlichten Menschen zur Rechten Gottes.

Der Heilige Geist ist nun die Kraft des Herzens, sich in Ihm, dem erhöhten Heiland, zu erfreuen, in Ihm zu triumphieren und dann nah und fern von Ihm zu zeugen. Er ist es, von dem ich weiß, dass Er mein ist, dass Er mein Leben ist. Er starb, um mich zu erkaufen und zu reinigen. Mit der Welt, wie sie ist, hat Er gebrochen, denn Er wurde gerade von dem Volk, das Ihn hätte aufnehmen sollen, verworfen. Alle irdischen Verheißungen sind für die Gegenwart verfallen, obwohl Er ihr Mittelpunkt, ihr Fundament und ihr Ziel ist. Er wartet nun auf einen anderen Tag, um sie diese Verheißungen herrlich zu erfüllen. Nichts von dem, wozu Gott sich verpflichtet hat, wird unerfüllt bleiben, wenn es auch, soweit es den Menschen betrifft, wegen des Kreuzes für die gegenwärtige Zeit verlorengegangen ist. Gott aber benutzt diese Zwischenzeit, um etwas unaussprechlich Höheres zu geben. Statt dass der Sohn des Menschen sein universales Reich aufrichtet und irgendeine andere Herrlichkeit in Verbindung mit der Erde kommt, führt Er eine ganz andere, neue Ordnung der Dinge ein, auf die der Mensch völlig unvorbereitet ist. Während ich also noch auf der Erde bin, sendet Er aus seiner Herr-

lichkeit den Heiligen Geist herab, damit ich schon jetzt gleichsam mit jenem Schauplatz, wohin ich gehe, bekannt werde. So kann ich mich mit jenen himmlischen Reichtümern vertraut machen, während ich noch auf der Erde bin. Dazu habe ich den Heiligen Geist selbst, der diese Dinge so gut kennt, in mir. So bringt Er in mir jedes Interesse hervor an Ihm hervor, bringt jede Zuneigung, jeden Gedanken und jede Hoffnung meines Herzens in Verbindung mit Ihm hervor, der schon dort ist.

Darum geht es also hier an dieser Stelle. „An dem letzten, dem großen Tag des Festes aber stand Jesus und rief und sprach: Wenn jemanden dürstet, so komme er zu mir und trinke.“ Ganz gleich was hierauf folgt, der Herr fängt mit der tatsächlich bestehenden Not des Menschen an. Was ist auch in göttlichen Dingen gefährlicher als bloße Theorie? Für uns alle ist es sehr wichtig, uns vor einem bloßen Plan oder einem System von Wahrheiten zu hüten. Denn wir alle haben ein Herz und eine Seele, nicht nur einen Verstand, obwohl wir zugeben müssen, dass wir uns, nachdem wir von ganzem Herzen zu Gott gekommen sind, mit Herz und Verstand an den Kostbarkeiten Gottes erfreuen dürfen.

Aber es müssen auch wirkliche Bedürfnisse vorhanden sein: „Wenn jemanden dürstet, so komme er zu mir und trinke.“ Das setzt voraus, dass der Mensch beginnt, den Mangel in seiner Seele tief zu empfinden und ihn zu sehen, wie Gott ihn sieht. Gott gibt ihm in Christus Antwort auf das, was er wirklich braucht. Denn wenn Gott in seiner Seele solch ein Empfinden ihrer Not bewirkt, dann tut Er dies nur, um diesen Mangel in seiner eigenen Gnade zu stillen. „... so komme er zu mir und trinke“, sagt Christus. „Wer an mich glaubt,

wie die Schrift gesagt hat, aus dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen.“ Wer durstig ist, trinkt, und sein Herz wird von dem, was der Heilige Geist ihm mitteilt, befriedigt.

Doch dabei bleibt der Heilige Geist nicht stehen. Und warum nicht? Der Herr war von Herzen demütig. Er starb als der Verworfene, aber sein Tod hat Sühnung getan. Von den Toten auferstanden und im Himmel verherrlicht, ist Er jetzt die Quelle aller Kraft, der alles überwindenden Kraft des Geistes. Wir mögen uns in einer dürren und armseligen Wüste befinden, das macht dieses Wunder nur umso größer. Äußerlich bleibt alles dasselbe. Die Welt, weit davon entfernt, besser geworden zu sein, hat ihren wahren Charakter deutlicher denn je gezeigt und ist klarer denn je verurteilt worden. Das Böse des Menschen auf der Erde bleibt dasselbe, die Feindschaft der Welt gegen Gott ist unverändert. Im Tod Christi war deutlich zum Vorschein gekommen, dass die Welt in keinem einzigen ihrer Gefühle mit Gott in Übereinstimmung war. Und doch, trotz dieses Zustandes wird der Heilige Geist gegeben, und zwar nicht nur als eine Quelle lebendigen Wassers für jeden Gläubigen persönlich, sondern auch als Ströme des Segens für seine ganze Umgebung.

Wie wunderbar sind doch Gottes Wege und Worte! Wie ist doch die Weise, wie Er das Böse der Welt zunichtemacht und den scheinbaren Triumpf Satans auslöscht, seiner selbst würdig! Niemals wurde der Feind so vollständig besiegt wie dort, wo er dachte, sein Ziel erreicht zu haben; aber gerade das war der Weg, auf dem der Herr sein Erlösungswerk vollbrachte, und auf dieser Grundlage trat Er in jene neue Szene ein, aus der Er jedem Glaubenden eine schon jetzt bestehende innige Verbindung mit sich selbst geben konnte, indem

Er den Heiligen Geist vom Himmel herniedersandte. Durch Ihn ergießen sich Ströme der Erfrischung in die Wüste dieser Welt.

Ich möchte jedem, der heute Abend hier ist, einige ernste Fragen vorlegen. Als was steht der Herr jetzt, da Er im Himmel ist, vor deiner Seele? In welchem Verhältnis stehst du zu Ihm? Hast du bloß die Hoffnung, auch einmal dorthin zu gelangen? Das ist die Hoffnung jedes Gläubigen, und sie ist kostbar und sicher zugleich. Ja, mehr als das: Wir werden für immer dort bei Ihm sein! Aber hast du nichts anderes als diese Hoffnung? Hast du nicht jetzt schon etwas für dein Herz? Ist da nicht eine Kraft, die uns schon jetzt mit Ihm droben innig verbindet?

Das ist es, was der Herr den Seinen hier mitteilen will. Er möchte nicht, dass wir nur den Tag der Herrlichkeit herbeisehnen. Er wünscht, dass unsere Herzen diesen Genuss schon jetzt haben. Er wünscht, dass wir uns schon jetzt die damit verbundene Kraft und Freude zu eigen machen. Er möchte uns schon jetzt als solche durch die Welt führen, die nicht nur Empfangende, sondern Gebende sind, und zwar entsprechend der ganzen Barmherzigkeit Gottes. Alle jene Gläubigen, die in ihrer tiefsten Not zu Ihm gekommen sind, die getrunken haben, wo sie vorher nichts als Dürre und Mangel kannten, sie merken, dass Er sie, obwohl Er nicht mehr auf der Erde weilt, doch unendlich viel reicher zurückgelassen hat, als es Menschen ausdenken können, mögen die äußeren Umstände noch so schwierig und traurig sein.

So steht also diese Schriftstelle klar im Gegensatz zu allem, was andere Gläubige und Propheten vorher wussten und für die Erde erwarteten. Wie deutlich ist der Unterschied zu den Zeiten des Al-

ten Testamentes! Nimm die Sehnsucht der Herzen in den Psalmen, prüfe die Prophezeiungen Jeremias, Hesekiels oder anderer, findet man so etwas bei ihnen? Und warum nicht? Nicht, weil sie nicht reich gesegnet waren, nicht weil Gott ihnen keine Ehre erwiesen hätte. Einige von ihnen waren sogar Werkzeuge der göttlichen Inspiration. Wenn man jedoch bei all dem ihre tatsächlichen Erfahrungen betrachtet, so findet man, dass diese Heiligen trotz der Sicht auf eine gesegnete Zukunft für die Gegenwart keine solche Kraft zur Anbetung und zum Dienst besaßen.

Damit will ich nicht sagen, dass ein Christ heute nicht sogar noch tiefere Schmerzen fühlen kann als sogar Jeremia und Hesekiel. Christus, der große Mann der Schmerzen, versagt uns nicht, darin Gemeinschaft mit Ihm zu haben. Ja, wir wünschen eine solche Gemeinschaft mit Ihm in seinen Versuchungen, soweit unsere schwachen Herzen sie zu tragen vermögen. Jedenfalls ist eines sicher, nämlich dass unsere innigste Freude und Gemeinschaft mit Christus immer Hand in Hand damit geht, dass wir je länger je mehr als Böse aus der Welt hinausgeworfen werden, dass wir sogar noch bitterer als jene Gläubigen des Alten Testamentes von der Welt geschmäht und verachtet werden. Nichts, was einem Juden angetan wurde, kann mit dem verglichen werden, was ein wahrer Christ durchzumachen hat. Es ist sehr schmerzlich, dass zu erleben. Doch je tiefer man in die wahre Stellung eines Christen eindringt: Das ist keine andere als die Stellung des Herrn Jesus selbst. Denn alles Christentum besteht gerade darin, dass der Heilige Geist uns mit Christus verbindet und einsmacht, dass man also, je mehr man von Herzen die Stellung in Christus und mit Christus teilt, um so entschiedener von der

Welt dafür verachtet wird. Doch zugleich: welche Herrlichkeit, welche Freude, welch ein Segen!

Woran liegt es jedoch, dass Christen so oft am Boden liegen? Ich denke jetzt nicht in erster Linie an das Ermattetsein durch die Mühen, Sorgen und Kümmernisse des Weges, sondern an den gedrückten und niedrigen Zustand der Herzen vor Gott und die kümmerlichen Gedanken über den Herrn Jesus. Ich denke daran, wie oft Gläubige ihre Verbindung mit dem Himmel vergessen. Woher kommen die Schatten, die Wolken, der Mangel an frischer, voller Freude an Ihm, dem sie doch angehören? Es liegt gerade daran, dass sie nicht in der Kraft des Geistes auf den Herrn droben im Himmel blicken, und dass sie als Folge davon auch nicht die Welt als eine Wüste betrachten, obwohl sie vielleicht etwas von den Strömen lebendigen Wassers sagen können. Sie vergessen das, was der Herr Jesus Ihnen geschenkt hat. Sie schauen auf die Erde als einen begehrenswerten Ort.

Weshalb sollte auch Christus nicht schon hier auf der Erde erhöht sein? Warum sollten wir nicht, Er und wir mit Ihm, schon jetzt und hier einen ehrenvollen Platz einnehmen? Aber nein! Seine Stunde ist noch nicht gekommen, und deshalb auch die unsere nicht, denn wir sind eins mit Ihm. Des Menschen Stunde bedeutete für Ihn Hohn, Verwerfung und Tod. Das war sein Platz. Auch unser Platz ist es, hier nichts zu werden. Das war das Los Christi auf der Erde. Gibt es irgendwo in der Welt etwas Besseres, etwas, was sich mit dem, was Christus selbst auf der Erde hatte, vergleichen lässt? Er wusste, was das war, wie niemand anders es je kosten kann. Doch wir haben durch seine Gnade das Vorrecht, Ihm wenigstens

anzuhangen und so die Kostbarkeit dieser Stellung in unserem geringen Maße schätzen zu lernen.

Denn das scheint es ja gerade zu sein, wozu der Heilige Geist geschenkt worden ist. Beachten wir in diesem Zusammenhang den Ausdruck „Ströme lebendigen Wassers“. Die Kraft des Heiligen Geistes erfüllt das Herz mit jener Herrlichkeit, in die Christus eingegangen ist. Und was passt besser zur Wüste, wenn sie sich in ihrer ganzen Dürre zeigt? Wo die Seele nichts findet als totvöllige Unfruchtbarkeit, wo man bei Geschöpfen vergeblich nach einer Quelle Ausschau hält, wo es keinen grünen Platz gibt zur Erfrischung des Auges, keine Palme, unter der man ausruhen kann?

Wenn dieses Empfinden völliger Öde das Herz ergriffen hat, dann bewirkt das eine gottgemäße innere Zubereitung und Kräftigung. Ich frage: Wenn wir in Johannes 4 den Heiligen Geist als die Kraft haben, die die Seele mit dem Vater und dem Sohn in Verbindung bringt und sie so zur Anbetung stimmt, worin besteht dann der neue Segen, der uns hier verheißen wird? Ohne Zweifel steht er mehr in Verbindung mit dem Dienst des Gläubigen als mit seiner Anbetung. „Aus dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen.“ Das ist ein Hinweis auf das, was im Überfluss ausströmt. Sicher setzt es aber voraus, dass der Gläubige durch die Gnade der Wüste, durch die er pilgert, absolut überlegen ist. In unseren Herzen ist dann eine ganz neue Kraft, um anderen etwas mitzuteilen durch den Geist, der uns mit Ihm erfüllt, der selbst in die Ruhe eingegangen ist und so unseren Herzen Ruhe schenkt, indem Er uns den Himmel zu einer ganz nahen Heimat macht, zu der wir durch die Gnade Zutritt haben, weil Christus jetzt schon dort ist.

So verbindet der Heilige Geist schon jetzt den Gläubigen ganz innig mit dem Herrn Jesus. Dadurch wird alles, was die Welt zu bieten hat, zu leerem Tand. Auf der anderen Seite werden wir uns all der Reichtümer bewusst, die das Herz des Menschen nie erdenken könnte. Wenn sie wirklich unser täglicher Besitz sind, wissen wir aber auch, dass sie ausschließlich die Frucht der Gnade des Heilandes sind.

Was wir hier in dieser Schriftstelle haben, ist nicht so sehr der Geist des Sohnes, der uns in den Genuss seiner eigenen Person und Gnade und in den Genuss der Liebe des Vaters einführt, sondern mehr die Kraft des Heiligen Geistes, die durch jenen Menschen mitgeteilt wird, der in Gottes Herrlichkeit erhöht worden ist, und der nun unseren Seelen das lebendige Bewusstsein seiner Herrlichkeit verleiht, die wir jetzt in Ihm auch als unser Teil genießen dürfen, so dass wir bis zum Überfließen damit erfüllt werden und anderen hier schon aus seinem Reichtum weitergeben dürfen.

Das erinnert uns ein wenig an den Unterschied zwischen dem „heiligen Priestertum“ und dem „königlichen Priestertum“ in 1. Petrus 2, wenn dies auch ein etwas anderes Thema ist. Ich möchte es nur kurz erwähnen, um den vor uns liegenden Zusammenhang verständlicher zu machen. Der Apostel Petrus bringt an dieser Stelle zum Ausdruck, dass wir mit diesem doppelten Priestertum bekleidet sind. Ganz gewiss ist dies keine nutzlose Wiederholung. Es ist auch keine leere Anhäufung schönklingender Worte, sondern eine bestimmte und deutliche Aussage über unsere Stellung in der Gegenwart Gottes.

Was ist nun unsere Aufgabe als „heiliges Priestertum“? Sie besteht darin, geistliche Schlachtopfer darzubringen. So geweiht, naht man Gott, und deshalb hören wir hier von Opfern, die Ihm dargebracht werden. Andererseits wird aber auch von uns gesagt, dass wir ein „königliches Priestertum“ sind. Dessen Aufgabe ist nicht mehr die Darbringung von Lob und Dank, sondern das Verkündigen der Tugenden (Vortrefflichkeiten) dessen, der uns berufen hat aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht. Das eine findet also darin seinen Ausdruck, dass wir dem Herrn Lob und Dank bringen, das andere darin, dass wir seinen unermesslichen Wert Menschen vorstellen. Er hat in göttlicher Weise, wie nur Er es kann, mit uns gehandelt. Jeder Christ sollte sich dieser seiner Würde in der Welt immer bewusst sein. Irdische Ehre zu suchen, ist eines Christen unwürdig.

Ohne Zweifel sind die meisten von uns dazu berufen, auf ihrem Weg durch die Welt für sich selbst und ihre Familie ihren Lebensunterhalt zu verdienen, und es ist gut, dass das so ist, denn die wenigsten von uns könnten es ertragen, wenn sie nicht in dieser Weise beschäftigt wären. Es ist ja auch kein Grund vorhanden, weshalb wir nicht auf diesem Weg dem Herrn von Herzen dienen könnten. Aber der Gläubige übt seinen irdischen Beruf nur aus, um sein tägliches Brot zu verdienen, für nichts weiter. Sobald er dieser Tätigkeit die Würde einer Berufung gibt und sie als ein Mittel betrachtet, in dieser Welt Ehre zu erwerben, verliert sein Zeugnis für den erhöhten Christus seine wahre Kraft.

Ich gebe zu, dass Gott in seiner Gnade jemanden zu etwas berufen kann, das unter Menschen hoch angesehen wird. Man hat Män-

ner gekannt, die Gott so berufen hat, während sie noch in einer Arbeit standen, die allgemeine Achtung genießt. Man hat gesehen, wie Männer in solcher Stellung große Einfachheit an den Tag legten. Ich sage also nicht, dass es verkehrt ist, einen Beruf zu haben. Ich möchte nur, dass wir die himmlische Herrlichkeit des Herrn Jesus dazu benutzen, alles, was in der Welt getan wird, an seinen rechten Platz zu stellen. Wir können nicht genug vor der Eitelkeit des Menschen in diesen Dingen warnen, vor dem Verlangen und Begehren nach irdischen Auszeichnungen. Wir sind in Gefahr die Dinge danach einzuschätzen, was sie für uns selbst und für unsere Familie bedeuten, und in unserem Denken und Fühlen fortgerissen zu werden von der Art, wie die Welt darüber denkt.

Die Stunde des Herrn ist noch nicht gekommen, und damit auch die unsere nicht. Wenn wir Ihm angehören, was haben wir dann mit dem geringsten Fetzen weltlicher Herrlichkeit zu tun? Du kannst sicher sein, dass das jetzt für ein Kind Gottes nichts als eine Unehre und ein Flecken ist. Es kommt wenig darauf an, wie die Welt es einschätzt. Warum sollten wir etwas von ihr begehren? Alles ist doch unser! Werden wir nicht die Welt, ja, sogar Engel richten? Wie oft tragen diese weltlichen Ziele den Stempel ihrer Nichtigkeit und Wertlosigkeit an sich! Die Welt selbst sagt: Das Beste ist die Jagd, nicht das Wildbret. Wer wüsste nicht, dass manchen Leuten ein kleiner Orden die Mühe eines ganzen Lebens wert ist? Was tut nicht sogar ein reicher und adeliger Mann für einen „Hosenbandorden“!

Es sei mir gestattet, darauf aufmerksam zu machen, wie wichtig es für einen Christen ist, vor dem Geist der Welt auf der Hut zu sein und auf den Herrn Jesus droben zu blicken, wenn er für sich und

seine Familie zu arbeiten hat. Natürlich versetzt wahres Christentum nicht alle Gläubigen auf ein gleiches, einförmiges Beschäftigungsniveau. Es wäre auch kein Glaube, alle Umstände, in die man berufen Ist, außer Acht zu lassen, vorausgesetzt, dass man Gott dabei auf seiner Seite haben kann. Es wäre auch verfehlt, eine Arbeit anzunehmen, für die man sich gar nicht eignet. Das wäre nicht Glaube, sondern Torheit. Alle diese Gesichtspunkte sind zu beachten. Doch ich dringe darauf, dass wir bei unserer täglichen Arbeit – ob wir nun Schuhmacher sind oder Büroangestellter – nur *einen* Beweggrund gelten lassen, nämlich dass wir alle Arbeit für den Herrn tun. Wenn wir uns völlig klar ist, dass wir seinen Willen tun, dann können wir das eine oder das andere von ganzem Herzen und mit gutem Gewissen tun. Für einen Christen ist es verderblich zu vergessen, dass wir hier sind, um den Willen des Herrn zu tun und Zeugen für den verworfenen und droben verherrlichten Christus zu sein.

Was ist dagegen der größte Wunsch der Welt? Vorwärts zu kommen, etwas Großes zu tun! Was wir heute fertigbringen, ist die Schwelle zu etwas noch Größerem morgen. Das alles ist eine völlige Verleugnung der wahren Stellung eines Christen und beweist, dass sein Herz ihn zum Treiben der Welt hinzieht. Es mag für einen Menschen ganz natürlich sein, danach zu trachten, in der Welt vorwärts zu kommen. Aber, liebe Geschwister, wo bleibt unsere Treue Christus gegenüber? Ist es so, dass man zu guter Letzt doch den ersten Adam dem Herrn Jesus vorzieht? Alles läuft auf die Frage hinaus: Schätze ich den ersten oder den zweiten Adam höher? Wenn mein Herz dem zweiten Menschen gehört, sollte sich das dann nicht in al-

lem, was ich täglich tue, zeigen? Ist die Ehre Christi bloß für den Sonntag? Das wäre gewiss keine Treue Ihm gegenüber.

Hat Gott durch Gnade seinen Sohn in dir offenbart, während du eine Stellung bekleidest, die in der Welt nicht viel gilt und dir keine Ehre einbringt, so bleibe dabei. Welch eine herrliche Gelegenheit, um deinen Glauben zu beweisen, indem du den verherrlichten Christus zum Prüfstein dafür machst, ob du auf diesem Weg Gott auf deiner Seite haben kannst! Ich möchte dir nicht nahelegen, dass du diesem oder jenem Menschen folgst, sondern dass du das Wort Gottes erforschst, um zu sehen, inwieweit du an deinem Platz Christus als den, der Er ist, verherrlichen kannst. Sollten wir nicht sein Brief gekannt und gelesen von allen Menschen?

Das ist der Weg, wie Ströme lebendigen Wassers aus unserem Leib fließen. Und glaube mir: Es ist nichts von Christus zu sehen, wenn wir an dem Unseren festhalten, wenn wir unsere Rechte und unsere Würde behaupten wollen, auch wenn wir noch so sehr in den Augen der Welt dazu berechtigt wären, die ja heute jede Autorität von sich weist und sich empört, wenn ihre Freiheiten angetastet werden. Natürlich ist aber auch in einem sozial niedrig gestellten Menschen nichts von Christus zu sehen, wenn er jede Gelegenheit wahrnimmt, um in dem, was er in dieser Welt begehrenswert findet, vorwärtszukommen. Ob du hochgestellt oder niedrig bist (wie Menschen es nennen), du hast immer Gelegenheit, zu beweisen, was du von Christus denkst. Mag die Prüfung sein, wie sie will, es kostet nur ein kleines Opfer, in dem es sich zeigt, was Christus uns wert ist.

Es gibt für unseren Weg keine andere Richtschnur als das Wort Gottes. Unsere eigene Weisheit ist in solchen Dingen unnütz und töricht; es geht ausschließlich um den Willen Gottes. Darauf kommt alles an. Für unser Gewissen als Christen läuft alles darauf hinaus, dass jeder von uns, ganz gleich, was unsere gesellschaftliche Stellung ist, Gelegenheit hat, seinen Willen zu tun, sein Diener zu sein und darin zu zeigen, dass er Ihn unendlich viel höher schätzt als die Welt. Meine Segnung besteht darin, dass ich, ganz gleich, was der Herr mir zu tun gibt, damit zufrieden bin. Er allein kann recht beurteilen, ob meine Umstände zu seiner Ehre und zu meinem Besten sind. Mein Teil ist es, sie einfach als eine Gelegenheit zu betrachten, worin ich seine Tugenden zeigen kann, indem ich gerade das am meisten schätze, was die Welt hasst.

Was meine Tätigkeit angeht, so wiederhole ich: Sie sei in den Augen der Welt hochangesehen oder niedrig, sie sollte in meinen Augen nichts anderes als ein Broterwerb sein. Zweifellos hört die Welt so etwas nicht gern. Was, einen ehrenvollen Beruf nur als Broterwerb ausüben? Ja, so ist es. Ein gekreuzigter Heiland macht mit der Welt und allem, was in ihr ist, kurzen Prozess. Ein Beispiel: Ich arbeite als Schuhmacher. Ist es nun mein Ziel, der erste und größte Schuhmacher im Land zu sein? Oder angenommen, ich bin Arzt, trachte ich danach, die größte Praxis in der Stadt zu haben?

Kommt in solchen Wünschen irgendetwas von Christus zum Ausdruck? Heißt das praktisch den verherrlichten Herrn anerkennen? Nehme ich wirklich meine Arbeit aus seiner Hand? Tu ich sie für Ihn? Etwas, was tatsächlich der Herr uns aufgetragen hat, wollen wir doch aus Liebe zu Ihm so gut wie möglich tun. Der Gedanke liegt mir

völlig fern, dass Christen es als eine Tugend ansehen sollten, ihre Arbeit nachlässig und mangelhaft zu tun. Sicher geziemt es sich für niemanden, ganz besonders aber nicht für einen Christen, schlampig zu sein. Für den Glauben kommt es darauf an, dass wir alles, was wir tun, sei es groß oder klein, für Ihn tun.

So beweisen wir also selbst bei unserer täglichen Arbeit, dass wir nicht für uns selbst oder für die Welt leben, sondern für Ihn, der gestorben und auferstanden ist. Und in alledem wird ganz gewiss die Kraft des Heiligen Geistes mit uns sein. Welch ein kostbares Zeugnis ist das inmitten dieser verweslichen Dinge, durch die die Welt gekennzeichnet wird. Dieses Zeugnis wird nicht vergeblich sein. Wir durchwandern ein fremdes Land, unsere Heimat ist bei Christus. Wir stehen da, wohin der Herr uns für die Gegenwart berufen und gestellt hat. Hier bleiben wir, solange Er uns bittet, für Ihn tätig zu sein. Auf sein Geheiß pilgern wir weiter, auf sein Geheiß bleiben wir, wo wir sind.

So stehen wir Ihm zur Verfügung. Wir sind in einer Wüste, aber anstatt nur aus einem Felsen außerhalb von uns zu trinken, haben wir eine Quelle in uns, aus der Ströme lebendigen Wassers fließen. Es ist die Freude des Herrn Jesus selbst, die sich hier unten durch uns und in uns vervielfältigt – die Kraft des Heiligen Geistes, die uns schon jetzt unsere Wonne in Ihm, der droben ist, finden lässt. Wir haben das überwältigende Bewusstsein, dass wir jetzt Ihm, der droben ist, angehören. All die Herrlichkeit der Welt empfinden wir als minderwertig, als einen irreführenden Rausch, mit dem der Teufel eine dem Gericht verfallene Welt unterhalten will.

Liebe Geschwister, ich möchte Euch fragen, ob und inwieweit ihr das und nur das sucht. Ich stelle diese Frage auch mir selbst. Ich erflehe die Gnade Gottes, dass kein Teil der Wahrheit, die Er uns vorstellt, in Worte unfruchtbarer Erkenntnis ausartet. Verzeiht mir, wenn ich fühle, dass niemand sich so vor dieser Gefahr hüten muss wie gerade wir. Die Barmherzigkeit Gottes hat seine Kinder aufgerüttelt, hat sie zur Wahrheit gerufen, oder besser, zurückgerufen, ja noch mehr, zu dem einst den Vätern überlieferten Glauben. Das ist ein unermesslicher Segen, aber Hand in Hand damit geht auch die Verantwortung und die Gefahr. Wer ist am meisten der Gefahr ausgesetzt, die Wahrheit wieder zu verlieren und zu erbitterten Feinden zu werden? Gerade die, die solche Wahrheiten erkannt haben und dann aufhören, darin zu leben, außer wenn Christus und nicht das eigene Ich vor der Seele steht? Ersetze Ihn durch irgendeinen Gedanken an unsere eigene Ehre oder Bequemlichkeit, und alles wird befleckt, in seiner Quelle verunreinigt. Nur der Herr weiß, was das Ende solcher Torheit ist.

Gott sei Dank für seine Gnade, die sich unser angenommen hat, als in uns kein einziges Verlangen nach Ihm vorhanden war, und die uns trotz all unserer Armseligkeit erhalten hat. Er allein kann eingreifen und uns vor dem Endresultat unserer Herzenshärte bewahren. Dieser hochgelobte Gott, der Christus vor sich hat und der in uns nichts anderes als seine Verherrlichung sucht, lässt unserer sittlichen Verantwortung gleichzeitig genügend Spielraum zum Beweis dafür, was der Unglaube sogar bei einem Gläubigen anrichten kann. Aber Er kann und wird wiederherstellen. Möchten wir uns auf seine Gnade stützen, die uns zu erhalten als auch wiederherzustellen

vermag. Möchten wir aber auch Dinge und Personen so beurteilen, wie Er sie beurteilt, und alles, was sein Wort missachtet, schonungslos verurteilen, alles, was die Gnade dazu missbraucht, um die Herrlichkeit unseres Herrn Jesus Christus zu verleugnen!

Möge der Herr uns demütig machen und erhalten! Er schenke uns, dass wir Ihn so in seiner Herrlichkeit sehen, dass wir sehen, wie alles, was in der Welt ist, dem Gericht der Ernte und der Weinlese verfallen ist! In der Zwischenzeit ist – vor jener Stunde des Gerichts – seine Verherrlichung und die Gabe des Heiligen Geistes die Grundlage unserer Freude. Wir wissen den Herrn Jesus schon jetzt in der Herrlichkeit des Himmels. Er hat uns den Heiligen Geist herabgesandt, damit auch wir schon jetzt in den praktischen Genuss und die Kraft dieser Herrlichkeit kommen. Möchten wir Gefäße für sein Zeugnis ein! Vielleicht müssen die Gefäße zerbrochen werden, damit diese Ströme besser fließen können. Wie groß ist all das! Wir dürfen Kanäle für die Ströme lebendigen Wassers zum Preis seiner Gnade und seiner Herrlichkeit sein.